# IM LANDE DER BIBEL

1/2009

## Palästinensische Diaspora

*Liebe Leserinnen und Leser,*

hinter uns liegt das 157. Jahresfest des Jerusalemsvereins. Es fand am 22. Februar in Berlin statt. Zahlreiche Besucher waren gekommen, um sich über die aktuelle Situation im Heiligen Land zu informieren. Im Mittelpunkt des Nachmittags stand eine eindrucksvolle literarisch-musikalische Annäherung an das Thema *Palästinensisches Exil – Leben zwischen den Welten*, vorgetragen von Viola Raheb und Marwan Abado aus Wien. Neben unserem Hauptthema *Palästinensische Diaspora* war natürlich auch der Gazakrieg Thema während des Jahresfests und so auch in verschiedenen Beiträgen dieses Heftes – angefangen mit der Meditation, über die Stellungnahmen der Kirchenführer von Jerusalem bis zu dem bewegenden Bericht über eine Taizé-Andacht in Talitha Kumi.

Unsere Festgäste Pfarrer Azar aus Jerusalem und der Schulleiter von Talitha Kumi Dr. Dürr, berichteten anschaulich, wie traumatisiert auch die Kinder in der Westbank waren, die die schrecklichen Bilder aus dem Gazastreifen während der dreiwöchigen Kriegshandlungen sahen. Die Betroffenheit führte zu spontanen Hilfsaktionen wie Kleidersammlungen und die Einladung an Kinder aus Gaza, für eine Weile in der Westbank zu leben und den Kampfhandlungen entzogen zu sein.

Wieder einmal haben wir erleben müssen, dass mit Mitteln des Krieges kein Frieden zu gewinnen ist. Unser Mitgefühl gilt den vielen Menschen, die jetzt auf den Trümmern ihrer Häuser stehen und sich keine Zukunft in Frieden und Freiheit vorstellen können.

Mit den evangelischen Schulen in der Westbank unterstützen wir Ansätze zu einem nachhaltigen Frieden. Umso wichtiger ist es vor diesem Hintergrund, dass es auch in diesem Jahr mit Ihrer Hilfe wieder gelingt, unser wichtigstes Spendenanliegen, die evangelische Schularbeit in ihrer Gesamtheit, sicherzustellen. Die Bildungsarbeit unserer arabischen Partnerkirche wird in hohem Maße aus dem Ausland finanziert und ohne Ihre Unterstützung wäre die Kontinuität des Schulbetriebs gefährdet. Besonders in der Konfliktregion Nahost bedeutet Schularbeit nachhaltige Friedensarbeit. Junge Menschen lernen dort Toleranz, die Welt aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und zu Botschaftern friedlicher Auseinandersetzung zu werden.

Wir möchten Sie auch herzlich einladen, den Stand des Jerusalemsvereins auf dem Markt der Möglichkeiten auf dem Kirchentag im Mai zu besuchen, sich über unsere Arbeit zu informieren und Gäste aus dem Nahen Osten anzutreffen.

Bitte helfen Sie, dass der Frieden in Israel/Palästina eine Chance hat und die Osterbotschaft von der Auferstehung Christi die Verzweiflung überwindet und der Hoffnung neue Flügel schenkt.

*Eine gesegnete Osterzeit wünscht Ihnen Ihre Almut Nothnagle*

*Zum Titelbild: „Ich habe hinter dem Himmel einen Himmel, um zurück zu kehren" (Mahmud Darwish), Kalligrafie von Imad Sabri, Damaskus.**

# IM LANDE DER BIBEL

**1/2009 – 54. JAHRGANG**


**Meditation**

„Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erretten." 4

**Palästinensische Diaspora**

Aus der Diaspora – oder: Es war einmal in Palästina 8

Palästinensische Diaspora 14

Palästinensisches Exil – Leben zwischen den Welten 19

Mit dem Orientexpress nach Oldenburg 20

**Aus dem Jerusalemsverein**

Nachruf auf Elisabeth Roloff 23

Gertrud Hochreither verlässt den Vorstand – Abschied nach 25 Jahren 24

**Buchbesprechungen**

Geschichte und Geschichten 26

Freiheit – nichts als Freiheit 27

**Berichte**

Abschied von Walid Al Arja 28

Ein Ausflug nach Ramallah 30

Erklärung der Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen in Jerusalem – Zur gegenwärtigen verheerenden Situation in Gaza 32

Neuer Verwaltungsleiter in Talitha Kumi – Bernhard Scheurenbrand stellt sich vor 36

Neue Konzertreihe in Jerusalem und Talitha Kumi 37

Leben mit 26 Internatsmädchen 39

Gaza-Solidaritätsandacht 43

**Hier können Sie helfen**

Evangelische Schularbeit in Palästina 46

**Vertrauensleute des Jerusalemsvereins** 34

**Impressum** 33


** Mit freundlicher Genehmigung des Aphorisma Verlags. Als Postkarte erhältlich bei info@aphorisma-verlag.de.*

*Palästinensische Diaspora* **8**

*Abschied von Walid Al Arja* **28**

*Hier können Sie helfen* **46**

## Meditation

# „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erretten.“ Mk 8,31-38

***(...) Bei einer Umfrage unter 1.000 Kindern im Gazastreifen hat jedes vierte Kind auf die Frage, was es am liebsten einmal machen möchte, wenn es 18 Jahre alt ist, gesagt: „als Märtyrer sterben“.***

Das war vor dem Einmarsch der Israelis gewesen. Heute, nach dem, was sie in den letzten Wochen erlebt haben, werden es – so vermutet man – noch mehr Kinder sein, die so denken. Denn der Hass gegenüber Israel ist durch deren Einmarsch im Gaza wohl gestiegen. Ich finde es schrecklich, wenn Menschen sich solch einen sogenannten Märtyrertod herbeiwünschen, wenn Menschen ihr Leben selbst aufgeben wollen – wofür auch immer. Gerade angesichts dieser Rede vom Märtyrertod habe ich Aversionen gegen unseren Predigttext, gerade in der heutigen Zeit: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird’s erhalten“ – das erinnert mich doch zu sehr an die Märtyrer-Ideologie, mit der junge Menschen in Palästina, im Irak, in Afghanistan, in Pakistan und in vielen anderen Ländern unserer Erde indoktriniert werden – mit dem Versprechen, es könne ihnen nichts Besseres in diesem Leben passieren als

**Palästinenser im Niemandsland des Irak im Jahre 2008.**

den Märtyrertod zu sterben und dann sofort in das Paradies aufgenommen zu werden.

Aber wir brauchen ja gar nicht den Bereich unserer eigenen Religion zu verlassen, um ähnliche Beispiele zu finden: Sind nicht auch in der Geschichte unserer Kirche schon viel zu viele Lebensopfer gefordert worden durch eine entsprechende Auslegung dieses Textes? Gibt es nicht einen Strang der Leidensbejahung, der sich durch die Geschichte der christlichen Kirchen zieht, der geknüpft ist aus Menschenverachtung, Aggressivität und Masochismus?

Nein, ich habe Schwierigkeiten, diesem Text zu folgen, ich will nicht leiden, ich will leben – und ich denke, dass dies nicht nur einfach egoistisch ist oder dem Zeitgeist entspringt, sondern dass ich dies gerade von Jesus gelernt habe, dass das Leben ein hohes und wichtiges Gut ist, auch mein eigenes Leben. Deshalb habe ich Probleme damit, wenn jemand das Leben eines anderen Menschen opfert, genauso aber auch, wenn jemand sein eigenes Leben wegwirft und es für irgendwelche ideologischen Ziele opfert.

Aber hat nicht Jesus genau dieses getan? Und ist es nicht von hohem ethischen Wert, wenn man sich für einen anderen Menschen opfert? Gibt es gar doch Ziele, für die zu leiden sich lohnt? Ziele, für die man auch sein Leben einsetzen sollte? Freiheit, Gerechtigkeit zum Beispiel? Aber ich weiß auch aus der Geschichte, dass all diese hehren und so wichtigen Werte schon oft genug missbraucht worden sind. Hinter der Behauptung, Menschen würden für die Freiheit, Volk oder Vaterland, für eine neue Weltordnung oder auch für den Glauben oder das Bekenntnis zu Gott oder Allah sterben, waren oft genug andere Interessen verborgen. Das macht mich skeptisch, wenn im Namen solcher Werte zur Verachtung des eigenen Lebens aufgerufen wird.

Andererseits würden vermutlich die meisten von Ihnen mir darin zustimmen, dass es doch Überzeugungen gibt, zu denen man stehen muss, auch wenn es einem Nachteile bringt, auch wenn man dafür angegriffen werden kann. Man mag dies nicht gleich als Leiden bezeichnen, unangenehm ist es jedoch schon.

Und so möchte ich doch von meinem Glauben her in der Frage des uns alle beschäftigenden Krieges zwischen der Hamas und Israel Stellung nehmen, auch wenn ich dafür Angriffe in Kauf nehmen muss und manche von Ihnen sicher eine ganz andere Meinung dazu haben.

Und ich sage es dabei auch erst einmal ganz deutlich: Was auch immer an politischen Argumenten für eine Notwendigkeit dieses Krieges sprechen mag, wir müssen an dem einen Satz festhalten, der schon 1948 vom ökumenischen Rat der Kirchen in aller Deutlichkeit gesagt wurde: „Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein.“ Ich weiß, liebe Gemeinde, dass damit das Problem noch nicht gelöst ist – denn es ist klar: Auch das Töten allgemein darf nach Gottes Willen nicht sein – und doch kann ich in eine Situation kommen, wo ich mir nicht mehr anders zu helfen weiß, als gegen diese Anweisung Gottes zu töten und damit schuldig zu werden – weil die Alternative dazu noch schlimmer wäre. (...) So kann es natürlich bei der Frage nach der Berechtigung eines Krieges auch sein: Gerechtfertigt ist er nie, aber es mag Situationen geben, in denen es keine Alternative dazu zu geben scheint.

Liebe Gemeinde, es kann nicht meine Aufgabe als Prediger sein, hier Israel zu verteidigen oder als den Schuldigen an diesem Krieg anzuprangern, auch wenn manche von Ihnen von mir das eine oder andere erwarten mögen. Aber die Situation ist komplizierter, als dass man sie so einseitig beurteilen könnte. Es ist unbestritten, dass Israel in Bezug auf Gaza und auf die Palästinenser in der Vergangenheit viele Fehler gemacht hat und auch weiterhin macht, wenn ich nur an den Verlauf der Mauer in der Westbank denke oder an die wirklich desolate soziale Situation in Gaza. Wir haben gestern im Jerusalemsverein in den Berichten aus Jerusalem wieder einiges Schreckliche dazu gehört. Und die Menschen in Gaza leben in einer unsäglichen sozialen Not,

wie es sie selten sonst auf der Welt gibt. Sie haben unsere ganz große Solidarität verdient.

Ich halte aber all diejenigen für unglaubwürdig, die jetzt die ganze Schuld an dem Tod so vieler unschuldiger, palästinensischer Zivilisten, besonders der Kinder, in Gaza Israel zuschieben und die nicht zuvor energisch gegen den jahrelangen Raketenterror aus Gaza auf ebenfalls unschuldige israelische Menschen, besonders Kinder, protestiert haben. Es gibt in diesem Konflikt nicht nur den einen Schuldigen und es gab noch nie eine schuldige und eine unschuldige Seite. Und darum gibt es auch nun, nach Beendigung der Kampfhandlungen nicht den einen Sieger, auch keinen moralischen Sieger.

Kann hier überhaupt noch jemand „moralischer Sieger“ sein, bei so viel Leid, bei so viel vergossenem Blut, bei einer ganzen traumatisierten und verlorenen Generation in Gaza oder auch in S'derot? Vielleicht ist das eine Situation, in der alle nur schuldig werden können – auch wir hier, die wir nur scheinbar unbeteiligte Zuschauer sind. Denn wer sagt: Dieser Krieg musste von Israel geführt werden und ist ein berechtigter, gerechtfertigter Krieg, der verstößt gegen unsere Überzeugung, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein darf. Es gibt keinen gerechten und auch keinen gerechtfertigten Krieg. Wer diesen Krieg durch Israel rechtfertigt, ihn gar für gerecht hält, der macht sich damit indirekt mitschuldig an dem Tod vieler Unschuldiger.

Wer dagegen sagt: Dieser Krieg hätte von den Israelis nicht begonnen werden dürfen, und nicht zugleich sagt, dass er eine Antwort auf den jahrelangen Raketenbeschuss durch die Hamas war, auch der schlägt sich einseitig auf eine, die andere Seite und verwendet scheinbar ethische Überlegungen für eine Entscheidung, die er wohl aus rein politischen Gründen getroffen hat, vielleicht auch aus humanitärem Mitleid, aber es bleibt doch eine politisch begründete Schuldzuweisung. Er macht sich dann aber mitschuldig daran, dass israelische Bürger, die seit Jahren durch Raketen aus dem Gaza verletzt und getötet wurden und deren Kinder unter schweren Traumata leiden, weiterhin darunter leiden müssten, wenn Israel einfach nur abgewartet und nichts getan hätte?

Wir sind nicht einfach neutrale Beobachter, wir sind auf vielfältige Weise involviert. Wir können dem Schuldig-Werden nicht entgehen. Alles andere wäre Augenwischerei. In der Tat führt uns unser Bekenntnis zu Jesus Christus auch in eine Art von „Leiden“ – wenn man das so nennen darf: Weil wir Krieg und Töten in keinem Falle rechtfertigen können, aber auch keine Lösung wissen, die ohne dies auskommt, bleibt uns nur Schuldig-Werden übrig.

Sie merken: Ich bin ratlos, wie ich letztlich meine politischen Ansichten und meine ethischen Maßstäbe zusammenbringen soll.

Diese Ratlosigkeit auszuhalten – und sie nicht schnell zugunsten einer einseitigen Entscheidung aufzugeben, bedeutet für mich im Augenblick ein Stück „Leiden“, das von mir, von uns gefordert ist. Es ist so viel leichter und wir würden uns so viel besser damit fühlen, auf der „richtigen“ Seite zu stehen, als auszuhalten, dass es eine richtige Seite nicht gibt. Der Text will uns darin bestärken, dass es tatsächlich Haltungen geben kann, für die zu „leiden“ sich lohnt, oder besser gesagt: für die Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen richtig ist. Heute kann das bedeuten, dass wir zu bestimmten Überzeugungen stehen, auch wenn uns das das Leben und Denken nicht einfacher macht, dass wir z.B. auch dann zu unserer Überzeugung stehen, dass Kriege nach Gottes Willen nicht sein dürfen, wenn wir dies mit unserer politischen Einstellung nicht so leicht in Einklang bringen können – und wenn wir dies vor allem unseren israelischen Freunden und auch unseren jüdischen Freunden hier in Deutschland nur schwer vermitteln können – und von ihnen dann Vorwürfe zu hören bekommen.

Dafür, dass wir aber auch zu unserer Überzeugung stehen, dass wir die menschenverachtende Politik einer Hamas, die ungerührt Zivilisten als Schutzschilde ihrer militärischen Operationen missbraucht, verurteilen müssen, auch wenn uns das auf der palästinensischen Seite, vielleicht auch bei manchen palästinensischen Schwestern und Brüdern, die natürlich unsere volle Sympathie wollen und haben, Sympathien kostet.

Vielleicht ist es übertrieben, dies Leiden zu nennen – aber unangenehm ist für mich schon immer wieder, wenn ich solche Meinungen vertrete, die mir letztlich auf keiner Seite Zustimmung bringen. Aber für uns stellt sich Gott sei Dank in der Regel nicht die große Frage: Will ich mein Leben für meine Glaubensüberzeugung einsetzen? Sondern es geht für uns oft eher um Fragen des Alltags. Dort muss man unter Umständen ganz schnell entscheiden: Soll ich der Nächstenliebe und auch meiner Glaubensüberzeugung oder der Bequemlichkeit des eigenen Lebens mehr Vorrang einräumen?

Die Aussage der Bibel ist hier klar: Wenn wir, nur um Leiden oder auch nur Unbequemlichkeiten zu vermeiden, uns dem Anspruch des Gebotes der Nächstenliebe und der Wahrheit nicht stellen, dann verraten wir unseren Glauben, dann verraten wir Jesus Christus selbst, dann verraten wir unser Bekenntnis zu ihm. Dann nützte es uns in der Tat nichts, wenn wir die ganze Welt gewönnen, wenn wir auch unser Leben unbeschädigt erhalten könnten, denn wir würden unseres Lebens nicht mehr froh werden.

Diese Bereitschaft, notfalls um des Nächsten und unseres Glaubens willen, Leiden auf sich zu nehmen, hat aber, liebe Gemeinde, nichts mit der anfangs erwähnten Leidenssehnsucht zu tun. Wir wollen nicht wieder, wie Christen früher dies getan haben, aus unserem Text herauslesen: Der Tod ist das Mittel zum Leben.

Ganz im Gegenteil: Das Versprechen des Lebens in unserem Text liegt nicht in der Enthaltung vom Leben, sondern in der Erhaltung des Lebens, auch des eigenen Lebens, sofern dies möglich ist. (...)

Nein, wenn in unserem Text davon die Rede ist, dass wir das Leben erhalten können, dann können wir nicht unser eigenes irdisches Leben geringschätzen oder einfach wegwerfen. Sondern wir dürfen das Leben lieben, nicht erst das Leben nach dem Tod, gerade auch das vor dem Tod. Denn ich denke, dass derjenige, der versucht, sich durch Entsagung einen Platz im Paradies zu sichern, nach Jesu Worten ebenso versucht, sein Leben zu erhalten, wie derjenige, der aus Angst vor Unannehmlichkeiten das Gebotene nicht tut. Gefragt ist eine Haltung, die sich am Leben freut und sorglos – im Vertrauen auf Gottes Hilfe und manchmal auch unter Absehung der eigenen Person und des eigenen Ego – die richtigen Schritte und eigene Überzeugungen wagt. Das kann bedeuten, um des anderen willen Nachteile in Kauf zu nehmen, ohne sich dafür zu bemitleiden oder damit zu brüsten. (...)

Darum lassen Sie uns alles tun, damit das Leben lebenswert ist und wird, hier bei uns und ganz besonders im Heiligen Land, für Juden, Christen und Muslime dort, für Palästinenser und Israelis: ein Leben in Frieden, Sicherheit und Gerechtigkeit. Es ist möglich. Es ist von Gott gewollt. Lassen Sie uns ihn darum bitten und lassen Sie uns die Menschen dort spüren, dass wir sie lieben. Indem wir zu ihnen fahren, indem wir mit ihnen reden, indem wir solidarisch sind mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern, die in Frieden und Sicherheit leben wollen und mit unseren christlichen Schwestern und Brüdern in Palästina, in Gaza, besonders mit den Schwestern und Brüdern von unserer Partnerkirche ELCJHL (...).

*Landesbischof Dr. Johannes Friedrich.*
*Auszüge aus seiner Predigt am Sonntag Estomihi, 22.02.2009 im Berliner Dom anlässlich des 157. Jahresfests des Jerusalemsvereins*

**Die vollständige Predigt können Sie im Internet abrufen unter www.jerusalemsverein.de.**

# Aus der Diaspora – oder: Es war einmal in Palästina

*Ich wurde im Deutschen Krankenhaus in Jerusalem/Palästina während der Zeit des Britischen Mandats am Mittwoch, den 22. Dezember 1937 geboren.*





Mein Großvater väterlicherseits war Saleem Yusuf Bisharah, Bürgermeister von Nazareth zwischen 1934 und 1946. Meine Großmutter mütterlicherseits Kamlah Bisharah stammte aus Akko.

Mein Großvater mütterlicherseits war Farhud Ayoub Kurban, der ursprünglich aus Dhour El Shweir im Libanon-Gebirge stammte. Während seiner Schulzeit hat er ein doppeltes Stipendium erworben – eins für sein Orgelspiel in der Kapelle und eins von der deutschen Mission (Schneller Mission) in Jerusalem. Im Anschluss an seinen Schulabschluss 1890 heiratete er Shaheeneh Mja'is aus Dhour El Shweir und übersiedelte nach Palästina, um für die Schneller Mission als Dank für die Ausbildung, die er durch sie genossen hatte, zu arbeiten. Aufgrund seiner Deutschkenntnisse begann er seinen Dienst in Beit Sahour und später als Pfarrer der lutherischen (arabischen) Gemeinde in Jerusalem, die aus der Gemeinde der Missionseinrichtungen und der deutschen Kirche bestand, von 1890 bis zu seinem Tod im März 1946.

Mein Vater Fawzie Saleem Bisharah wurde im April 1910 in Nazareth geboren. Nach seinem Studium kehrte er nach Palästina zurück und arbeitete als Apotheker in verschiedenen Krankenhäusern in Jaffa, Safed und Nablus. Später arbeitete er als Sanitätsbeauftragter für die Gesundheitsbehörde in Jerusalem bis 1948. 1948 erhielt er eine Anstellung als Rektor für den naturwissenschaftlichen Unterricht an der Brammana-Schule im gleichnamigen Ort im Libanon. Von 1950 bis 1953 war er Sanitätsbeauftragter der UNO-Flüchtlingshilfe für palästinensische Flüchtlinge im Libanon, von 1953 bis 1955 Sanitätsbeauftragter für die WHO und SEARO in Neu Dehli und von 1955 bis 1974 Berater für medizinische Versorgung der WHO, EMRO in Alexandria/Ägypten. 1948, 1956 und 1976 mussten meine Mutter und mein Vater fliehen – zuerst aus Jerusalem, später aus Beirut und schließlich aus Alexandria – und jedes Mal ihre Existenz von Neuem aufbauen.

Meine Mutter Emily Farhud Kurban, die in Beit Sahour und Jerusalem aufgewachsen war, hatte vor der Heirat mit meinem Vater als Leiterin und Beraterin des Ramallah Lehrer-Seminars gearbeitet. Sie gehörte zwischen 1930 und 1936 der Damen-Tennis-Mannschaft im YMCA Jerusalem an. Der Überlieferung nach hat sie mehrere Male mit dem englischen Hochkommissar Sir Arthur Wauchape Tennis gespielt.

In meiner Kindheit besuchte ich den Kindergarten und danach die St. George-Schule in Jerusalem. Mein engster Schulfreund war Edward Wadi Said, der mir eines Nachmittags berichtete, dass ihn sein Vater an die Harvard-Universität schicken wollte. Er war damals sieben und ich fünf Jahre alt. Wir befanden uns auf dem Pflaumenbaum im Garten meines Großvaters mütterlicherseits in Talbiyyeh/Jerusalem. Das muss 1942 gewesen sein. An

**Pastor Farhud Ayoub Kurban, der Großvater des Autors.**

einem wunderbaren Sonnabendnachmittag tranken seine Eltern mit meinen Eltern und Großeltern Tee. Meine Großeltern lebten im Erdgeschoss von Dr. Izzat Tanous' Villa – ein Haus, das zu den ersten Wohnungen in Palästina mit einer Zentralheizung gehörte. In diesem wunderbaren Garten tauschten Edward und ich auf einem Pflaumenbaum die ersten Zukunftspläne aus.

(Diese Erinnerung kommt 2009 in mir hoch, während im Gazastreifen ein furchtbares Blutvergießen passiert).

**Emily Farhud Kurban, die Mutter des Autors, war in den 30er Jahren in Jerusalem eine bekannte Tennisspielerin.**

1941 lebten wir in Gaza, wo mein Vater als Leiter der Gesundheitsabteilung tätig war. Er pflegte regelmäßig sonnabends mit dem Krankenwagen medizinisches Personal und genesende Soldaten des El Alamein-Gefechts einzusammeln und zum Tee zu uns nach Hause einzuladen. Unter unseren Gästen waren Australier, Neuseeländer, Waliser, Schotten oder Engländer, die ihre Mundharmonikas und Akkordeons mitbrachten, mich auf den Schoß nahmen und mir bekannte Lieder beibrachten wie z. B. „How Great Thou Art", „Abide with me", „Oh Danny Boy", „Now is the Hour" und „Galway Bay", „Waltzing Matilda" etc., die bis heute zu meinen Lieblingsliedern gehören.

Angeregt durch die Tennisbegeisterung meiner Mutter baute mein Vater einen wunderbaren befestigten Tennisplatz und organisierte einen privaten Tennisclub mit einer lokalen Mannschaft, die nachmittags zum Match gegen die genesenden Neuseeländer und Australier u.a. antraten. Es gab hausgemachte Scones (englisches Gebäck), wofür die alliierten Soldaten ihren zugeteilten Zucker in ihren Uniformtaschen mitbrachten. Angesichts der gegenwärtigen Verschlechterung des Lebens und der Zerstörung im Gazastreifen kann man sich solch ein zivilisiertes Leben in den Jahren 1941 und 1942 kaum vorstellen.

In der St. George-Schule habe ich die beste Ausbildung meines Lebens erhalten. Der Schulmeister hieß Mr. Sipson, er war immer mit Hut und in Amtstracht gekleidet. Ebenso trugen auch alle anderen Lehrer solche Amtskleidung. Tatsächlich war St. George das Eton-College von Palästina. Die meisten Absolventen gingen an die Amerikanische Universität nach Beirut, nach England oder in die USA zum Studium. Die Englischlehrer waren handverlesene Lehrkräfte aus Oxford und Cambridge, um sicher zu stellen, dass das „königliche Englisch" richtig und genau betont gelehrt wurde. Wir haben zur Strafe eine Sechs bekommen, wenn wir während der Vormittags- oder Nachmittagspause Arabisch sprachen oder das Englisch inkorrekt aussprachen.

In Jerusalem lebten wir in der griechischen Nachbarschaft. Wie mir berichtet wurde, waren wir die erste arabische Familie, die in dieser Gegend wohnte, weil mein Vater eine hohe Position in der Gesundheitsbehörde bekleidete. Vorher hatten in diesem Haus alliierte englische Offiziere gewohnt.





Leider fand unser wunderbares Leben in Palästina ein sehr plötzliches Ende. Meine Mutter und ich überlebten die Bombardierung des King David-Hotels (22. Juli 1946, berühmtes Attentat der zionistischen Gruppe Irgun Menachim Begins, Anm. der Red.) nur um wenige Minuten. Dann wurden wir Augenzeugen der Zerstörung des Semiramis-Hotels, wo einer meiner YMCA-Freunde seinen Vater, seine Mutter, drei Schwestern und vier Brüder in einer einzigen Nacht verlor. Der einzige Grund, warum er und eine Schwester dieses Attentat überlebten, war die Tatsache, dass es für sie keinen Platz in dem Hotel gab, so dass sie bei einer Tante auf der gegenüberliegenden Straßenseite übernachteten.

In dieser Zeit beschloss mein Vater, uns mit seinem neuen Morris 10 nach Beirut zu fahren. Das war zu Beginn des Jahres 1948. Er mietete für meine Mutter, meinen Bruder und mich eine Wohnung mit einem Schlafzimmer in Beirut und pendelte zwischen Beirut und Jerusalem hin und her, bis ihm die Briten den Abschied gaben, da sie sich selbst am 15. Mai 1948 aus Palästina zurückzogen. So waren auch wir ab 1948 Flüchtlinge.

Zunächst ging es darum, ein Dach über dem Kopf zu finden und die Ausbildung fortzusetzen.

Glücklicherweise fanden beide Eltern Arbeit in der Quäker-Internatsschule in Brummana, wo mein Vater von 1948 bis 1950 Mathematik und Naturwissenschaften unterrichtete. Dies war ein zweites Eton im wunderbaren libanesischen Gebirge. Von 1950 bis 1953 arbeitete mein Vater als Gesundheitsbeauftragter für die UN-Flüchtlingshilfe in Beirut, und wir Kinder besuchten das Internationale College der Amerikanischen Universität. 1953 wurde mein Vater im Auftrag der WHO nach Neu-Delhi versetzt. Dort verbrachten mein Bruder und ich einen wunderbaren Sommerurlaub und kehrten danach in unsere hervorragende Schule in Brummana als Internatsschüler zurück. Meine Eltern waren erstmalig wieder in der Lage, unsere Ausbildung zu finanzieren. 1955 wurde mein Vater im Auftrag der WHO nach Alexandrien/Ägypten ver-

**Eine palästinensische Familie auf einer Station des Exils: im Libanon 1951 oder 1953. Der Junge rechts ist Ramsay Fawzie Bisharah.**

setzt, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 arbeitete.

1974 beendete ich mein Medizinstudium an der Universität von Iowa in Iowa City/USA mit der Fachrichtung Tropen- und Infektionskrankheiten, um nach der Emeritierung meines Vaters selbst in die Dienste der WHO zu treten. 1974 heiratete ich Renee Maurice Sahyoun (deren Vater Maurice Kardiologe in Haifa war und deren Mutter Katy Fattal aus Kairo/Ägypten stammte). Ich hatte Renee während des Studiums an der Amerikanischen Universität in Beirut kennen gelernt, wo sie Pharmazie studierte und 1974 durch die WHO in den Sudan geschickt wurde.

Als 1976 der Bürgerkrieg plötzlich im Libanon ausbrach, ereilte meine Eltern erneut das Flüchtlingsschicksal und sie landeten schließlich in Toronto/Kanada. Meine Schwiegereltern flüchteten nach Alexandria, und unser WHO-Programm wurde innerhalb von sechs Tagen beendet, ohne eine Aussage, wie es weitergehen sollte.

1976 wurde ich durch US-AID in den Jemen geschickt und von 1977 bis 1979 nach Bahrain, von 1979 bis 1982 nach Damaskus – in allen Fällen als Berater für Fragen der allgemeinen Gesundheitsfürsorge.

Zurzeit reise ich als freier selbständiger Berater nach Saudi Arabien und in die Golfstaaten. Meine Frau arbeitet in der Französischen Poliklinik als Leiterin der Apotheke. Meine älteste Tochter Delia, die in Alexandrien geboren wurde, arbeitet als leitende Apothekerin im Maudesley Hospital in London, und meine jüngere Tochter Oriana ist Logopädin im Newham Hospital, ebenfalls in London.

Wenn ich von unserer Diaspora spreche, bin ich mir bewusst, dass auch wir in den Hütten von Gaza oder in den Flüchtlingszelten außerhalb Jerusalems hätten landen können, wenn meine Eltern nicht über eine so hohe Bildung verfügt hätten.

Was die Zerstreuung über die ganze Welt betrifft, so sind die Schwester meines Vaters Selma, sein Bruder Wadi und er selbst in Beirut begraben. Sein ältester Bruder ist in Kuweit und sein Bruder Victor in Zypern begraben. Sein Bruder Aziz fand sein Grab in Toronto und sein jüngster Bruder Suhail in Paris. Meine Mutter ist in London begraben. So sieht die Diaspora einer christlichen palästinensischen Familie aus.

**Das Exil in der nächsten Generation in London: Der Autor mit seiner Frau Renée und seinen Töchtern Delia und Oriana.**

Zusammenfassend kann man sagen, dass nur ein einziges Element das Überleben der Bisharah-Familie gesichert hat: Bildung, Bildung und nochmals Bildung. Im Falle meines Vaters das Schottische College in Safad, dann die Amerikanische Universität Beirut. Schottische und amerikanische Missionare haben eine zentrale Rolle in seinem Leben gespielt.

Im Falle meiner Mutter sind es die deutschen Missionare, die Diakonissen, die ihr in Beit Sahour und Jerusalem Bildung vermittelten. Eine Frage, die mir immer wieder gestellt wird, ist, wer den größten Anteil an meiner Ausbildung hat. Meine Antwort ist: meine Eltern, die trotz des Schicksals als palästinensische Flüchtlinge jeden Moment an die Ausbildung ihrer Kinder gedacht haben und all ihre Ersparnisse dafür ausgaben, um uns das Leben in den Hütten und Zelten zu ersparen.

Nachtrag:
Nach sechzig Jahren reiste ich 2006 in das Heilige Land und besuchte meine alte St. Georg-Schule und den YMCA, wo ich Schwimmen, Fußball, Tischtennis und Schach lernte. Ich versuchte, unser ehemaliges Haus zu finden – jedoch ohne Erfolg. Schließlich besuchte ich meinen zweiten Cousin Dr. Nakhleh Bisharah in Nazareth, der dort ein angesehener Arzt, Stadthistoriker und Leiter des Archivs ist. Ich besuchte einen seiner Vorträge über Nazareth vor einer großen Besuchergruppe aus Großbritannien und den USA. Er nahm mich am Sonntag mit in unsere Familienkirche, wo er als Chorleiter tätig ist und flüsterte in das Ohr des Küsters, dass ich der Enkelsohn des Bürgermeisters von Nazareth Saleem Yusuf Bisharah (1934–1946) bin. Dieser ergriff augenblicklich meinen Arm und führte mich zum Ehrensitz meines Großvaters, wo ich in Trauer und tiefer innerer Bewegung stand. Erinnerungen stiegen auf an die Zeit, als ich meinen Großvater mit Achtung und Ehrfurcht in seinem Stuhl sitzen sah. Er war außerordentlich beliebt in Nazareth in jenen Tagen. Ihm ist es zu verdanken, dass Nazareth an das elektrische Stromnetz angeschlossen wurde.

**Ramsay Fawzie Bisharah**

Es war eine sehr bewegende Reise. Ich trage mich mit dem Gedanken, wieder dort hinzufahren, so Gott will, denn ich habe es versäumt, eine große Anzahl von Orten aufzusuchen, wo ich meine frühe Kindheit verbracht habe – besonders das Krankenhaus, in dem ich geboren wurde und wo mein Vater und meine Tante Lulu (eine herausragende Krankenschwester) früher tätig waren.

*Dr. Ramsay Fawzie Bisharah,*
*Mediziner und Autor.*
*Übersetzung: Dr. Almut Nothnagle.*

**Dr. Ramsay Fawzie Bisharah, geboren in Jerusalem, lebt seit 1982 in London/ Großbritannien.**

**Im Frühjahr 2009 erscheint von ihm eine englische Übersetzung eines Buches über Johann Ludwig Schneller:**

**The Life and Work of Father Johann Ludwig Schneller. Founding Father of the Syrian Orphanage, 'Schneller Institute' in 19th century Jerusalem, MELISENDE, London, ISBN 978 1 901764 543. Preis bisher nicht bekannt.**

# Palästinensische Diaspora

Vor sechzig Jahren, vor der Gründung des Staates Israel in der palästinensischen Nakba (Katastrophe) im Jahre 1948, lebte die überwiegende Mehrheit der Palästinenser in ihrer Heimat Palästina. Heute umfasst die gesamte palästinensische Bevölkerung 10,1 Mio. Menschen, von denen mehr als die Hälfte - 5,2 Mio. - in der Diaspora leben.

Ein Blick in die Wörterbücher zeigt, dass der Begriff „Diaspora“ im Allgemeinen mit der Bedeutung von Umsiedlung bzw. Verdrängung verwendet wird und eine Volksgruppe beschreibt, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wird. Diasporagruppen haben im Allgemeinen die Hoffnung und den Wunsch, irgendwann in ihre Heimat zurückzukehren. In ähnlicher Weise wird auch der Begriff „Exil“ verwandt, um eine Art von Strafe und ein ausgesprochenes Verbot des Rückkehrrechts auszudrücken. Wenn sich eine große Bevölkerungsgruppe im Exil oder in der Diaspora befindet, kann man davon sprechen, dass das Volk im Exil bzw. in der Diaspora lebt. So verhält es sich mit dem palästinensischen Volk.

**Wer sind die Palästinenser in der Diaspora?**

Nur 29 % der palästinensischen Bevölkerung sind niemals gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben worden, und die meisten von ihnen leben in der besetzten Westbank, im Gazastreifen und in Israel. Etwa 71 % der Palästinenser sind Flüchtlinge oder Vertriebene im eigenen Lande. Daher kann angenommen werden, dass die überwiegende Mehrzahl der Palästinenser in der Diaspora Flüchtlinge sind.

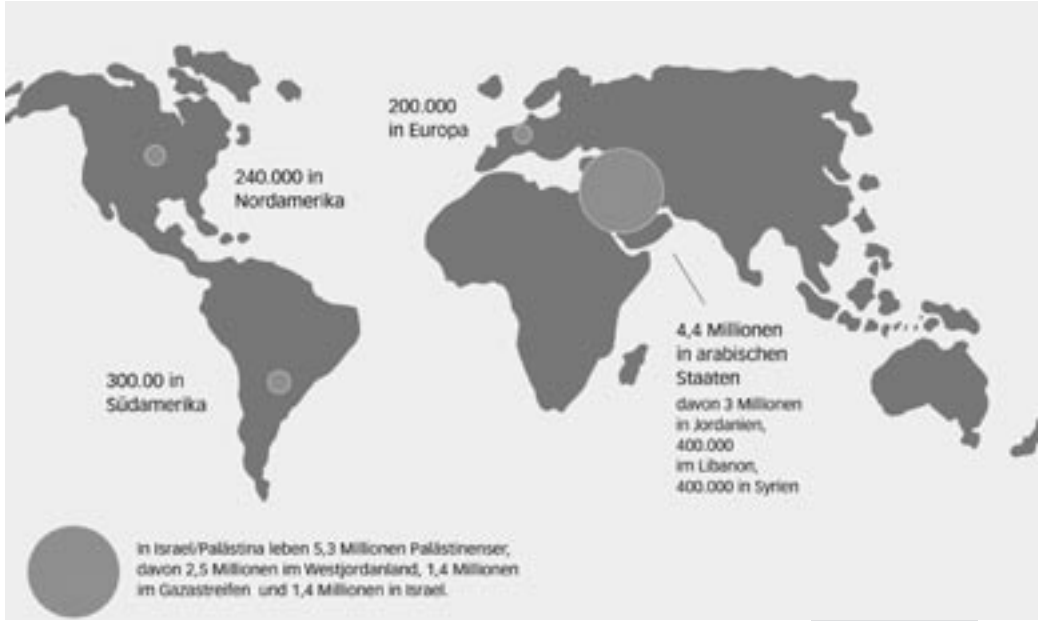
Die palästinensische Diaspora setzt sich hauptsächlich aus den Vertriebenen und Flüchtlingen zusammen, die im Schatten des Krieges von 1948 (pal.: Al Nakba) ihre Heimat verließen und deren Nachkommen. Dazu gehören etwa 950.000 Palästinenser, die Flüchtlinge infolge des Krieges von 1967 wurden und Personen, die sich während der beiden Kriege außerhalb Palästinas aufhielten. Die Zahl der im Ausland lebenden Palästinenser während des Krieges von 1967 wird auf 60.000 geschätzt, während die Zahlen von 1948 nicht bekannt sind. Die meisten von ihnen konnten nach dem Waffenstillstand nicht mehr in ihre Heimatorte in Israel oder den besetzten Gebieten zurückkehren, und sie wurden Flüchtlinge in Abwesenheit.

Immer mehr Palästinenser sind in den vier Jahrzehnten der israelischen Militärbesatzung in die Diaspora gegangen. Schätzungen der erzwungenen Vertreibung zwischen 1967 und 1986 zeigen, dass etwa 20.000 pro Jahr ins Exil gezwungen wurden. Jüngste Studien verdeutlichen, dass die Auswanderung in die arabischen Nachbarstaaten und darüber hinaus etwa 2 % der gesamten palästinensischen Bevölkerung pro Jahr betrifft.

**Wellen der Vertreibung: Wo sind die Palästinenser in der Diaspora?**

Heute leben Palästinenser in vielen Teilen der Welt. Trotz Veränderungen in der geografischen Zuordnung der palästinensischen Diaspora in den vergangenen sechzig Jahren ist die Mehrheit von ihnen im Nahen Osten verblieben, und die meisten von ihnen leben noch immer in 100 km Entfer-

Palästinensische Flüchtlinge überqueren 1967 die Allenby-Brücke Richtung Jordanien.




Palästinenser in der Diaspora.

nung von den Grenzen Israels und den seit 1967 besetzten Gebieten, wo sich ihre Heimatorte befinden.

Während der großen Flüchtlingswellen des 20. Jahrhunderts haben die Palästinenser dazu tendiert, sich so nahe wie möglich in der Nähe ihrer Heimat niederzulassen in der Annahme, dass sie nach dem Ende der Kämpfe in ihre Häuser und Heimatorte zurückkehren können. 1948 hielten sich noch etwa 65 % der palästinensischen Flüchtlinge im palästinensischen Gebiet auf, das nicht von Israel kontrolliert wurde – d.h. in der Westbank und im Gazastreifen. Die übrigen 35 % fanden Zuflucht in den Nachbarstaaten einschließlich Jordanien, Libanon, Syrien und Ägypten. Auch 1967 fand die überwiegende Mehrheit der vertriebenen Palästinenser Zuflucht in den arabischen Nachbarländern. Die meisten von ihnen - etwa 95 % - ließen sich in Jordanien nieder und kleinere Gruppen in Syrien, Ägypten und im Libanon.

**Kinder im palästinensischen Flüchtlingslager Burj-al-shamali 2007 im Libanon.**

Veränderungen im geografischen Zuschnitt der palästinensischen Diaspora sind die Folge des andauernden Militärkonflikts, in dem Palästinenser erneut gezwungen wurden, von einem Exil ins andere zu fliehen, um einen sicheren Platz zu finden. Veränderungen in den politischen Systemen und eine diskriminierende Haltung in den Gastländern gegenüber den palästinensischen Exilanten, aber auch die Beziehungen zwischen der PLO und den Aufnahmeländern sowie die ökonomische Auf- und Abwärtsrichtung haben zu wachsender Abwanderung und Vertreibung geführt und das Bild der palästinensischen Diaspora geprägt.

Die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge im Libanon ist im Laufe der Jahre zurückgegangen. Innere Konflikte, Bürgerkrieg sowie rechtliche und politische Hindernisse haben das palästinensische Asyl im Libanon erschwert. Während des Bürgerkriegs in den achtziger Jahren flohen viele palästinensische Flüchtlinge aus dem Libanon nach Deutschland, die Niederlande und nach Skandinavien. Obwohl die wirtschaftlich bedingte Abwanderung seit den fünfziger Jahren zu einer großen palästinensischen Diaspora in den arabischen Golfstaaten geführt hat, ist diese Zahl jedoch infolge des ersten Golfkrieges von 1991 besonders in Kuwait dramatisch zurückgegangen. Viele Palästinenser emigrierten oder wurden aus den arabischen Golfstaaten vertrieben und fanden schließlich Zuflucht in Kanada, Skandinavien, den USA oder in anderen Ländern der arabischen Welt. Gegenwärtig erleben viele palästinensische Flüchtlinge im Irak erneute Verfolgung und fliehen nach Syrien und Jordanien und wo immer sie einen sicheren Ort finden – sogar nach Indien und Thailand.





Heute leben ungefähr 5,2 Mio. Palästinenser in vielen Teilen der Welt im Exil. Es gibt nur wenige statistische Angaben über das Ausmaß der Diaspora, weil niemals eine umfassende Volkszählung unter ihnen vorgenommen wurde. Einige wenige Gastländer weisen eine reguläre Erhebung über den Anteil der Flüchtlinge an der eigenen Bevölkerung aus. Länder wie Jordanien schließen die Palästinenser als eine Kategorie bei der Volkszählung ein. Doch diese Zahlen sind nicht öffentlich zugänglich.

Registrierungsdaten der UNRWA und anderer internationaler Organisationen, die die palästinensischen Flüchtlinge unterstützen und sich für ihren Schutz einsetzen, sind nicht statistisch überprüfbar, da sie auf freiwilligen Erhebungen basieren. Das Büro des UN-Hochkommissars für Flüchtlingsfragen (UNHCR) verfügt über Listen palästinensischer Flüchtlinge außerhalb des Betätigungsfeldes der UNRWA, aber erfasst nur eine sehr kleine Menge. Ende 2006 waren beim UNHCR ungefähr 341.000 palästinensische Flüchtlinge erfasst, von denen die meisten in Saudi Arabien, Ägypten, Irak und Libyen leben. Die meisten Diaspora-Palästinenser verfügen über keine Passdokumente, die sie als Palästinenser ausweisen. Eine Initiative der Vereinten Nationen im Jahre 1982, allen palästinensischen Flüchtlingen von 1948 und 1967 und ihren Nachkommen Passdokumente auszustellen, scheiterte am mangelnden Interesse zur Zusammenarbeit unter den Gastländern.

In Nordamerika und Europa „verschwinden“ palästinensische Asylbewerber oft in der Statistik, weil sie zur Gruppe der staatenlosen Personen gerechnet werden oder ihrem Geburtsort oder dem Gastland, in dem sie ihre Reisedokumente erhielten, zugeordnet werden.

Der Fall der palästinensischen Diaspora in Zentral- und Südamerika ist ungewöhnlich aufgrund seiner frühen Entstehung und seiner besonderen demografischen Zusammensetzung. Palästinensische Migranten in dieser Region waren vor allem Christen, die während der osmanischen Herrschaft Palästina verließen – die meisten von ihnen aus Dörfern und Städten in der zentralen Westbank wie Ramallah, Bethlehem, Beit Sahour und Beit Jala. Heute existieren große palästinensische Gemeinschaften in Chile, Brasilien, El Salvador, Honduras und Peru. Beide Präsidentschaftskandidaten für die Wahlen in 2004 in Peru waren Nachkommen von palästinensischen Familien, die 1912 bzw. 1914 aus Bethlehem ausgewandert sind.

Die palästinensische Diaspora in Australien, Europa und Nordamerika ist viel jünger. Die meisten Palästinenser in Europa und den USA kamen z. B. aus den Golfstaaten und dem Libanon, einige aus der Westbank und dem Gazastreifen. Viele Palästinenser kamen als Studenten und Besucher in diese Länder und wurden Teil der Diasporagemeinde.

**Charakteristika der palästinensischen Diaspora**

An vielen Orten der Welt – besonders innerhalb und um die Flüchtlingslager herum – organisieren sich die palästinensischen Gemeinschaften entsprechend der Orte ihrer Herkunft auch noch sechzig Jahre nach ihrer Vertreibung. In Syrien z. B. ist das Al Yarmouk Camp unterteilt in Viertel – entsprechend den Ursprungsorten der Flüchtlinge – Al Tira, Lubya, Balad ash Sheikh und Ayn Ghazal.

Auch wenn die palästinensische Diaspora eine Diaspora von Flüchtlingen ist, lebt die Mehrzahl von ihnen nicht in Flüchtlingslagern. Nur ein

Drittel der gesamten von der UNRWA registrierten Flüchtlingsgruppen von 1948 und ungefähr 20 % der gesamten Flüchtlingsbevölkerung leben in Lagern.

Mehrere Faktoren erklären, warum palästinensische Flüchtlinge nach 60 Jahren Exil immer noch in den Lagern leben:

– Die Unterstützung durch die Familie und die ehemalige Dorfgemeinschaft
– Fehlende finanzielle Mittel, um eine alternative Wohnung außerhalb des Lagers zu mieten oder zu bauen
– Fehlender Wohnraum aufgrund der Überbevölkerung
– Gesetzliche, politische oder soziale Hindernisse, die Flüchtlinge dazu zwingen, im Lager zu verbleiben
– Sicherheitsgründe
– Das Flüchtlingslager als Ausdruck des vorübergehenden Zustands des Exildaseins, verbunden mit der Forderung des Rückkehrrechts.

Die meisten palästinensischen Flüchtlinge im Mittleren Osten stützen sich auf ihre Einkünfte aus Gehältern oder einem Unternehmen. Das Jahres-pro-Kopf-Einkommen unter den palästinensischen Flüchtlingen beträgt zwischen 450 und 600 US-Dollar. Haushalte, die vom Finanztransfer abhängen, stellen eine gefährdete Niedrig-Einkommensgruppe dar. In Jordanien leiden 2,6 % der Flüchtlingshaushalte unter größter Armut verglichen mit 7,4 % in Syrien und 10,8 % im Libanon. Überall in der Region hatte der Bürgerkrieg im Libanon (1976-1991), der Golfkrieg von 1990 bis 1991, der US-geführte Krieg und die Besetzung des Iraks und Israels Krieg im Libanon 2006 besonders negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, Arbeitsmöglichkeiten und Einkommen der palästinensischen Flüchtlinge. Das Bildungsniveau steht in unterschiedlicher Beziehung zur Arbeitslosigkeit. In Jordanien verringert sich die Arbeitslosigkeit bei höherer Bildung, während im Libanon der Bildungsgrad keinen Einfluss auf die Arbeitslosenquote hat.

Bildung hat einen hohen Stellenwert angesichts der andauernden Natur des palästinensischen Exils. Sie eröffnet sowohl die Möglichkeit eines besseren Lebens als auch eine Stärkung der Identität. Eine Studie im Auftrag der UNRWA zeigt, dass 76 % der befragten Erwachsenen nach höherer Bildung strebten. Zugang zu höherer Bildung und Universitätsausbildung ist jedoch in einigen Gastländern eingeschränkt und finanzielle Bürden erschweren zusätzlich die Fortsetzung der Ausbildung

Abgesehen von der Aufteilung und dem Leben in vielen Teilen der Welt haben die palästinensischen Diasporagemeinden eine palästinensische Identität und das Gefühl der Verbundenheit mit ihrer Heimat auch nach Jahrzehnten des Exils bewahrt.

In Europa, Nord- und Südamerika ist es oft die junge Generation, die nicht länger belastet ist von der Mühsal und dem Fremdsein, worunter die erste Generation der Exilanten litt – die jetzt ihre palästinensische Identität bejahen und sich als Teil ihres Volkes betrachten.

*Ingrid Jaradat Gassner,*
*Direktorin des Badil-Forschungszentrums für das palästinensische Heimatrecht und Flüchtlingsrechte*

Übersetzung von Almut Nothnagle. Der Artikel erschien in Englisch in www.thisweekinpalestine.com im März 2008. Die komplette Ausgabe der Zeitschrift behandelt das Thema „Palästinensische Diaspora“.



# Palästinensisches Exil

## Leben zwischen den Welten

*„Sie blicken nicht zurück, um ein Exil zu verlassen,*
*Denn vor Ihnen ist Exil, sie haben sich an den Kreis gewöhnt,*
*Kein Vorn, kein Hinten, kein Nord, kein Süd. Sie emigrieren von der Hecke Zum Garten.“*

*Mahmoud Darwisch*

Ich gehöre einer Generation an, die mit dem Selbstverständnis groß geworden ist, dass der Palästina-Konflikt das Schicksal aller Palästinenser umfasst - jener, die in Palästina leben und jener, die sich im Exil befinden.

Seit Beginn der Friedensverhandlungen Anfang der neunziger Jahre schleicht sich eine politische Wahrnehmung in das Bewusstsein der Menschen, dass der Palästina Konflikt hauptsächlich jene betrifft, die in der West Bank und im Gaza-Streifen leben. Das Schicksal der im Exil lebenden Palästinenser - und damit meine ich nicht nur die Flüchtlinge, die die Mehrheit des palästinensischen Volkes ausmachen - wird marginalisiert bzw. kaum noch angesprochen - auch nicht von der palästinensischen politischen Führung.

Das palästinensische Exil ist vielfältig und komplex. Während der letzten 60 Jahre sind Millionen Palästinenser ins Exil vertrieben worden oder sind ins Exil gegangen. Verstreut über alle Kontinente und Länder dieser Welt leben sie nun, zum Teil schon seit drei Generationen. Einige von ihnen haben inzwischen eine andere Staatsbürgerschaft angenommen, viele blieben allerdings als geduldete Flüchtlinge. Das Leben dieser Menschen ist eine Gratwanderung zwischen den Welten, und nicht nur zwischen zwei Welten. Die Konstellationen verändern sich und verschieben sich ständig nicht nur nach außen hin, sondern auch innerhalb der einen und derselben Familie.

Wenn ich mir meine kleine Familie anschaue, dann bietet sie einen Minikosmos dieser komplexen Realität. Ich bin in Palästina geboren und aufgewachsen, somit gehöre ich zu jenen Palästinensern, die im Land geboren wurden und die Besatzung erlebt haben. Mein Mann ist als Sohn einer palästinensischen Flüchtlingsfamilie im Libanon zur Welt gekommen. Seine Eltern wurden bei der Staatsgründung Israels vertrieben und endeten im Libanon. Unser Sohn wiederum ist in Wien zur Welt gekommen und hatte schon am ersten Tag seines Lebens eine Staatsbürgerschaft und zwar die österreichische. Zwar besitzen mein Mann und ich inzwischen ebenfalls diese Staatsbürgerschaft, doch das Selbstverständnis ist ein anderes.

Leben zwischen den Welten ist bei uns ein Teil unseres Lebens: meine Familie in Bethlehem, die Familie meines Mannes mehrheitlich im Libanon und wir nun in Wien. Unser Leben zwischen diesen Welten, mündet in eine Art Wanderkultur, die uns stets beglei-

**Viola Raheb bei einem Konzert.**

tet. Sich an einem einzigen Ort zugehörig zu fühlen ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Doch die Komplexität ist nicht nur geographisch bedingt, was noch zu bewältigen wäre, sondern bildet tiefe Wurzeln in der eigenen Identität. Das Leben zwischen den Welten spiegelt sich in einer Identität wider, die mehr der eines Weltbürgers ähnelt, als einer mono-nationalen.

**Palästinensisches Exil – Leben zwischen den Welten – eine Selbstbemitleidung?**

Bei der Beantwortung dieser Frage kommt es auf die Perspektive an. Für uns persönlich ist es ein Lebensziel geworden, dieses Leben als eine Chance und Herausforderung anzusehen. Wir können uns zurücklehnen und unser Schicksal beweinen, dass Marwan nicht nach Palästina reisen darf und wir nun im Exil leben müssen, oder wir können dieses Exil als ein Ort des Wirkens begreifen, in dem wir uns für eine andere Welt einsetzen, die eines Tages möglich sein wird. Wir haben uns für die zweite Alternative entschieden. Eine Entscheidung, die wir jeden Tag aufs Neue bejahen müssen, um die Kraft zu schöpfen, weiter zu gehen.

*Hier auf den Rücken der Hügel,*
*im Angesicht des Sonnenuntergangs*
*Und des Kraters der Zeit*
*nahe den Gärten, ihres Schattens beraubt*
*Tun wir, was Gefangene tun und Arbeitslose:*
*Wir ziehen die Hoffnung groß.*

*Mahmoud Darwisch*

*Viola Raheb,*
*Theologin und Pädagogin, geboren in Bethlehem, wohnhaft in Wien*

# Mit dem Orientexpress nach Oldenburg

**William Abu Dayyeh**

In der Darstellung meiner Biografie werden sich nicht nur zahlreiche meiner Angehörigen in vielen Ländern Europas, Nord- und Südamerikas und sogar Australiens wiederfinden, vielmehr teilen Hunderttausende von Palästinensern dieses Schicksal. Die Zusammengehörigkeit der Familie und überhaupt der Familiensinn sind im Orient besonders ausgeprägt. Diese zu pflegen scheitert nicht selten an der Entfernung und der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Situation der Betroffenen in der Heimat oder im Ausland.

Mein Werdegang in Deutschland ist in der Geschichte meiner Familie vorgezeichnet. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts pflegte meine zunächst katholische Familie in Beit Jala den engen Kontakt zu verschiedenen deutschen Missionaren in und um Jerusalem, zunächst zu Johann Ludwig Schneller.

Von diesem Zeitpunkt an haben viele meiner Verwandten deutsche evangelische Bildungseinrichtungen besucht. Vor diesem Hintergrund kam es Ostern 1879 zum Übertritt meiner Großfamilie (120 Personen) zum Protestantismus und zur Gründung der ersten einheimischen lutherischen Gemeinde in Palästina.

An unserer evangelisch-lutherischen Schule in Bethlehem habe ich 1960 mein Abitur abgelegt. Bald danach lernte ich in Ramallah den Oldenburger Biologen Professor August Kelle kennen. Durch seine Vermittlung erhielt ich ein Stipendium. Somit kam ich als Zwanzigjähriger 1962 nach einer dreitägigen Reise mit dem Zug (Orientexpress) von Aleppo über Istanbul und Sofia, kurzzeitig begleitet von bulgarischen Bäuerinnen mit ihren gackernden Hühnern, völlig erschöpft in Oldenburg an und begann mein Lehramtsstudium für evangelische Religion, Deutsch und Englisch.

Trotz vieler ungewohnter Eindrücke konnte ich mich in Deutschland relativ schnell einleben. Dabei erwies sich der vorherige Besuch des „deutschen" Internats in Bethlehem als sehr hilfreich.

In Oldenburg wurde ich von Anfang an sehr freundlich, ja sogar herzlich aufgenommen. So war ich überrascht, dass ich bei der Familie meines Dozenten wohnen konnte, bis ich eine geeignete „Studentenbude" fand. Und bald bekam ich während des Studiums die Gelegenheit, insbesondere in der Evangelischen Studentengemeinde, viele Dinge des universitären Lebens aktiv mitzugestalten.

Nach dem ersten Examen begann ich meine Tätigkeit als Lehrer an der Martin Luther Schule in Jerusalem (die später geschlossen wurde). Ein Jahr später kehrte ich vorzeitig zurück, um in Deutschland das zweite Staatsexamen abzulegen. Dieses Vorhaben verlief 1966 nicht ohne Komplikationen. Nur mit deutscher Staatsangehörigkeit kann man zur Prüfung zugelassen werden. Erst danach ist man berechtigt, als Beamter im Staatsdienst eine Anstellung zu erhalten.

Mit diesem Ziel reichte ich meine Unterlagen bei der zuständigen Behörde in Oldenburg ein. Dort herrschte große Aufregung, Verwunderung und Erstaunen, weil ich in meinem Antrag erwähnte, dass mein Urgroßvater Jiries Abu Dayyeh 1898 während des Besuches des deutschen Kaisers

**William Abu Dayyeh bei seiner Abiturrede 1960 in der Bethlehemer Weihnachtskirche. Im Hintergrund Propst Weigelt.**

Wilhelm II. in Jerusalem einen Orden verliehen bekommen hatte. Daraufhin wurde ich gebeten, bei der Behörde vorstellig zu werden, um mit den erforderlichen Unterlagen dafür den Beweis zu erbringen. Innerhalb von zwei Jahren (1968) erhielt ich die deutsche Staatsangehörigkeit.

Von Anfang an habe ich in Deutschland die Aufgabe eines „Brückenbauers" zwischen dem Orient und dem Okzident übernommen.

Während meiner Lehr- und Beratertätigkeit in der Schule stand jahrelang die Arbeit mit Arabisch sprechenden Schülern und deren Eltern im Mittelpunkt meines Engagements. Ferner habe ich im Auftrag des Niedersächsischen Kultusministeriums in einem wissenschaftlichen Aufsatz vergleichende Untersuchungen zur deutschen und arabischen Sprache verfasst. Mit dieser Veröffentlichung konnte ich Deutschlehrern, die mit

Arabisch sprechenden Schülern arbeiten, eine Hilfestellung anbieten.

Im Schuldienst wurde mir bei den verschiedenen verantwortungsvollen Aufgaben, die ich übernahm (Stufenleiter, Konferenzleiter, Fachberater und Mentor in der Lehrer- und Vikariatsausbildung) großes Vertrauen entgegengebracht, das zu einer guten Zusammenarbeit führte. Als sich eines Tages Erziehungsberechtigte beim Schulleiter über die Aufsatzkorrektur ihres Kindes beschwerten, musste er sie von der Richtigkeit meiner Arbeit überzeugen. Der Schüler, der wohl von zu Hause das Plattdeutsche gewohnt war, hatte geschrieben: „Ich ging um das Haus umzu.“ Pflichtgetreu hatte ich diesen Satz auf folgende Weise in „richtiges“ Deutsch gesetzt: „Ich ging um das Haus herum.“

All diese Tätigkeiten und Begebenheiten zeigen, dass ich zu keiner Zeit das Gefühl haben musste, ausgegrenzt zu sein. Die Heirat mit meiner deutschen Frau (1968) und die Gründung einer Familie hier in Deutschland trugen ebenfalls dazu bei, dass keine Ressentiments entstehen konnten, weder im Beruf noch im Privatleben.

Auch im Rahmen meiner Tätigkeit als offiziell entsandter deutscher Lehrer in Palästina (1977-1982) nahm ich die Herausforderung der Vermittlung zwischen den Kulturen an. So habe ich zum Beispiel mit meinen palästinensischen Schülern deutsche Kultureinrichtungen besucht, darunter auch das Goethe-Institut in Tel-Aviv. Zuvor hatte ich als Deutschlehrer mit einem arabischen Familiennamen bei meinen palästinensischen Schülern in Ramallah am Anfang für Irritationen gesorgt. Während meines einsprachigen Deutschunterrichts bekam ich mit, wie die Schüler Wetten abschlossen, ob ich Araber bin oder war und ob ich überhaupt Arabisch kann oder irgendwann einmal konnte. Mit meinem Versuch, meine „Identität“ offenzulegen, war ich nicht ganz erfolgreich, weil ich nicht alle Zweifel ausräumen konnte. Sie begründeten ihre Skepsis mit meiner Pünktlichkeit, Ernsthaftigkeit und Einsprachigkeit im Unterricht.

Ferner umfasste meine zwanzigjährige Lehrtätigkeit an der Universität (1989-2009) nicht nur die arabische Sprache und Literatur. Vielmehr beschäftigte ich mich in meinen Veranstaltungen auch mit dem Islam, der arabischen Presse und der Geschichte der Länder des Nahen Ostens, vor allem mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt. Gerade zu diesem Thema habe ich in zahlreichen Orten Vorträge gehalten und Diskussionen geführt.

Schließlich ist die Tätigkeit als Reiseleiter mit deutschen Gruppen in mehreren arabischen Ländern unterwegs zu sein, geradezu dafür prädestiniert, sowohl diese Vermittlungsaufgabe wahrzunehmen als auch den Kontakt zu meiner Kultur und Herkunft wissenschaftlich und praktisch zu intensivieren. Dabei erwiesen sich meine Kenntnisse des Islam, der arabischen Sprache und Kultur in vielen Situationen als hilfreich.

Zurückschauend stellt sich für mich die Frage: „Wer bin ich nun eigentlich?“ Bei meiner Arbeit in Deutschland werde ich eher rational und funktional gefordert, doch emotional bin ich mehr mit Palästina verbunden. Daher kann ich es gut nachvollziehen, wenn es für manche Menschen eine Herausforderung ist, mich einzuordnen. Mit dem Zustand des Gespaltenen- und Zerrissenseins setze ich mich täglich auseinander. Nur so ist für mich innere Versöhnung und Frieden zu erreichen.

*William Abu Dayyeh, Oldenburg*





# Nachruf auf Elisabeth Roloff

Am Sonntag, den 14. Dezember 2008 verstarb die langjährige Organistin und Kantorin der Erlöserkirche in Jerusalem, Frau Elisabeth Roloff, nach langer, schwerer Krankheit in ihrer Heimat Bielefeld.

Elisabeth Roloff war während der vergangenen 26 Jahre als Kirchenmusikerin für die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste und die Konzertarbeit an der Erlöserkirche zuständig. Sie hat die Kirchenmusik und das kirchliche Leben weit über Jerusalem hinaus geprägt. Von einer Konzertreise nach Deutschland konnte sie aufgrund ihrer schweren Krankheit nicht mehr nach Jerusalem zurückkehren. Nun ist sie friedlich, ohne Schmerzen und im Vertrauen auf Gottes Liebe, im Kreise ihrer Familie eingeschlafen.

Zwei ehemalige Pröpste erinnern sich an Elisabeth Roloff:

„Wer hat sie nicht erlebt? – ihre Freude an kleinen Späßen, komischen Missgeschicken, wie sie mit anderen über sich selbst lachen konnte, weil es so leicht war, sie zu verblüffen und auf den Arm zu nehmen. Wie sie eben nicht nur eine begnadete Musikerin war, sondern ein erfreulicher Mensch, den man gerne um sich hatte, als Gast einlud, weil sie sich über die kleinsten Dinge freuen konnte und ansteckende Freude ausstrahlte. Elisabeth – keine in sich verschlossene Eigenbrötlerin, sondern eine Frau mit einem feinen Gespür für die nötige Balance von Abstand und Nähe.“

*Propst i. R. Jürgen Wehrmann*

„(..) Elisabeth Roloffs künstlerische Tätigkeit ist (..) nicht ohne Echo geblieben. Das kam von vielen Seiten, von Osten und von Westen, von Süden und von Norden. Wir in Jerusalem konnten das Sonntag für Sonntag mit vollziehen. Weil gerade der evangelische Gottesdienst von der Musik lebt, waren wir glücklich darüber. (..) So findet sich auch in Elisabeth Roloffs Werk ein Abglanz des Reichtums Gottes, die Tiefe seiner Botschaft, das Geheimnis von Leben und Tod. Wir nehmen Abschied von Elisabeth Roloff. Wir trauern. Und sind doch voll Dankbarkeit für den Menschen Elisabeth, aber auch für die Botschaft, die sie mit ihrer Musik weitergab.“

*Propst i. R. Karl-Heinz Ronecker*

**Elisabeth Roloff**

# Gertrud Hochreither verlässt den Vorstand

## Abschied nach 25 Jahren

Gertrud Hochreither

Mit Gertrud Hochreither scheidet mit dem Erreichen der Altersgrenze ein engagiertes Mitglied aus dem Vorstand des Jerusalemsvereins aus.

1963 war sie aus Speyer am Rhein, ihrer Heimatstadt, ihrem Mann Karl Hochreither nach Berlin gefolgt, als er zum Lehrer für künstlerisches 0rgelspiel an die Berliner Kirchenmusikschule berufen wurde. Dort arbeitete die junge Frau, mit Herz und Seele Theologin, in der Synode der Berliner Landeskirche mit, wo sie bald ins Präsidium und zur Vorsitzenden des Theologischen Ausschusses gewählt wurde. Mit diesem Ausschuss, der sich gerade mit der spannenden Thematik „Christen und Juden“ beschäftigte, verbrachte sie eine Arbeitswoche in Jerusalem zu Begegnungen und Erkundungen vor 0rt. In dieser Zeit wurde Konsistorialpräsident Hansjürg Ranke, der Vorsitzende des Jerusalemsvereins, auf Gertrud Hochreither aufmerksam, auf ihr Interesse am Heiligen Land als Entstehungs- bzw. Begegnungsland von Judentum, Christentum und Islam. Er gewann sie 1984 für die Mitarbeit im JV-Vorstand.

Prägend für diese Mitarbeit wurde die Teilnahme an einer Multiplikatorenreise deutscher Missionswerke ins Heilige Land 1988, wo sie Gelegenheit hatte, die vom Jerusalemsverein partnerschaftlich unterstützten Gemeinden und Schulen kennenzulernen. Von da an wurde die Hilfeleistung für die christliche Minderheit in Palästina, insbesondere für ihre Gemeinden und Schulen, zu ihrem Hauptanliegen. Ein Fazit dieser Reise, bis heute grundlegend für das Verständnis der Situation dort, war für sie „Man muss beide Seiten kennen.“ Als Propst Friedrich die Gruppe durch die Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg führte, die sich gerade in einer Phase grundlegender Restaurierung befand, entstand im Gespräch spontan die Idee, den Bachchor der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zur Einweihungsfeier nach Jerusalem einzuladen. 1990 war es soweit: Ein Konzert mit Psalmvertonungen unter Leitung von Karl Hochreither, leitete eine neue Ära der Kirchenmusik in der Ölbergkirche ein, der einzigen Kirche, die Mosaiken der wilhelminischen Zeit unbeschadet von Kriegszerstörungen bewahren konnte.

In ihrer zurückhaltenden Art, die ihr immer wieder Gehör verschaffte, hat sie engagiert die Zusammenarbeit des Jerusalemsvereins mit unseren palästinensischen Partnern begleitet und beraten. Ihre großartige Gastfreundschaft werden Gäste des Jerusalemsvereins nicht vergessen.

Der Jerusalemsverein dankt Gertrud Hochreither für alles, was sie für die Partnerschaft mit Christen im Heiligen Land getan hat

*Hermann Kuntz, Kaiserslautern*





# Geschichte und Geschichten

„Erzähl mir eine Geschichte!“ – diesen Satz kennen Erwachsene von Kindern. Von Jugendlichen hört man diese Aussage wohl eher selten. Auch für ‚Geschichte’ im Sinne von Historie hält sich die Begeisterung von Jugendlichen ebenfalls eher in Grenzen, auch wenn die einseitige Paukerei von Daten und Namen im modernen Geschichtsunterricht längst Geschichte sein dürfte. Komplexe Zusammenhänge, komplizierte Quellenlagen – das überfordert Jugendliche häufig (noch).

So stehen die Jugendlichen im Spannungsfeld zwischen Geschichten und Geschichte: dem Kindesalter entwachsen und noch nicht mit dem Wissen der Erwachsenen ausgestattet. Gleichzeitig haben Jugendliche Fragen und interessieren sich für das, was in den Medien berichtet wird. Besonders junge Menschen, die beginnen, sich für die Ereignisse in der Welt zu interessieren, sie zu verstehen und einen eigenen Standpunkt zu finden, sind angewiesen auf verständliche Antworten, auf anschauliche Beispiele und gute Erklärungen. Einen Versuch, diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, stellt *Die Geschichte der Israelis und Palästinenser* von Noah Flug und Martin Schäuble dar. Das im Carl Hanser Verlag 2007 erschienene Jugendsachbuch verbindet Geschichte und Geschichten zu einer insgesamt durchaus gelungenen Synthese.

Martin Schäuble, Jahrgang 1978, jung und offensichtlich geprägt von den Medienberichten über den Nahen Osten und Noah Flug, geboren 1925, Zeuge der wechselvollen Geschichte des Staates Israel seit seiner Gründung im Jahr 1948 ergänzen sich in wunderbarer Weise in ihrem Überblick über die Wechselfälle der Geschichte des Heiligen Landes. Geschichte und Geschichten verbinden sich durch sachliche Darstellung und persönliche Erzählungen aus der Sicht der betroffenen Menschen zu einer spannenden Lektüre. Sie thematisieren die verschiedenen Schichten und Perspektiven, die ein und dasselbe Geschehen – zumal im Zusammenleben der Israelis und der Palästinenser – zu eröffnen vermag.

Auch wenn ein Bemühen um Ausgewogenheit erkennbar wird, ist die Perspektive der beiden Autoren europäisch-israelisch geprägt. Palästinenser kommen zwar zu Wort, wünschenswert wäre hingegen die Co-Autorschaft mit einem arabischen Verfasser

Noah Flug und
Martin Schäuble
**Die Geschichte der Israelis und Palästinenser**
Hanser, München 2007,
3. Auflage. Fester Einband,
208 Seiten, 17,90 Euro.
ISBN-10: 3446209077.
Empfohlen für Leser
ab 10 Jahren.

gewesen. Dennoch wird das Buch der komplexen Lage und den vielen verschiedenen (Ge-)Schichten des Nahostkonflikts weitgehend gerecht. Die Lage im Nahen Osten ist kompliziert, die Autoren bieten Orientierung und verständliche Aufklärung. Viele Fragen, die Jugendliche sich stellen, werden im Text aufgegriffen und nachvollziehbar beantwortet. In lockerem Stil, der jedoch nie anbiedernd wirkt, werden schwierigere Begriffe erläutert. Ergänzt wird dies durch ein ausführliches Glossar. Am Ende des Buches finden sich gute Tipps zum Weiterlesen. Erwähnenswert erscheint vor allem auch der Bezug auf Filme, die Jugendlichen in der Regel bekannt sind und die eine Art ‚Vorwissen' darstellen, auf dem in den Texten aufgebaut wird.

Insgesamt handelt es sich um eine gelungene und jugendgerechte Darstellung, die einen guten ersten Zugang zum Nahostkonflikt ermöglicht und sich auch als Geschenk für interessierte Jugendliche zu Firmung, Konfirmation und bestandenem Abitur eignet.

*Marion Woloszyn,*
*Deutschlehrerin in Talitha Kumi*

# Freiheit – nichts als Freiheit

Freiheit – nichts als Freiheit. Unter diesem Titel hat Jadallah Shihadeh, Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Reformations-Kirchengemeinde in Beit Jala, ein kleines, indes facettenreiches Buch veröffentlicht. Auf den ersten 40 Seiten beschreibt er sehr persönlich biographische und theologische Wege, Begegnungen und Motive, die ihn schließlich zu einem leidenschaftlichen Verfechter einer Versöhnung zwischen Israel und Palästina, einer gemeinsamen Zukunft von Juden, Christen und Muslimen in Nahen Osten gemacht haben und ihn den Bau einer „Abrahams Herberge" im Zentrum dieser kleinen evangelisch-lutherischen Gemeinde ins Auge fassen ließen.

Das Titelbild konzentriert den Blick auf das Kirchenschiff und den Kirchturm, seit 2003 flankiert von „Abrahams Herberge", dem internationalen Gästehaus und der Jugendbegegnungsstätte. Wer schon einmal dort war, weiß: Dieses Haus empfängt den Besucher mit großer Wärme – nicht nur durch seine Menschen, sondern auch durch seine selbstbewusste (aber nicht stolze) Schönheit und Großzügigkeit. Zu Recht heißt es an einer Stelle des Buches: „Unser Glaube ist schön und wir wollten unseren Glauben durch die ansprechende Architektur ausdrücken". Wie schwierig – nicht nur finanziell, sondern auch ideell – der Weg bis dahin gewesen ist, wird auf den folgenden ca. 35 Seiten deutlich: Die Arbeit in der Gemeinde und das „Projekt Abrahams Herberge" werden vorgestellt und zu den aktuellen sozialen und politischen Herausforderungen in Beziehung gesetzt.





Im zweiten Teil des Buches – „Theologische Überlegungen zur Freiheit" - begegnen wir einer Reihe von Aufsätzen, Vorträgen, Predigten und biblischen Meditationen aus über zwei Jahrzehnten. Sie kreisen alle um die existentielle, soziale und politische Bedeutung der abrahamitischen Segensverheißung für die immer wieder durch tödliche Konflikte zerrissene Heimat der zwei Völker und der drei Religionen.

Es mag nicht zuletzt die Begegnung mit Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers gewesen sein, die den palästinensischen Theologie-Studenten („Ich trug in mir den Kummer jedes Palästinensers und die Ängste um mein Dasein") in Berlin auf die Frage festnagelte: „ Wie können wir den Teufelskreis der Gewalt durchbrechen?"

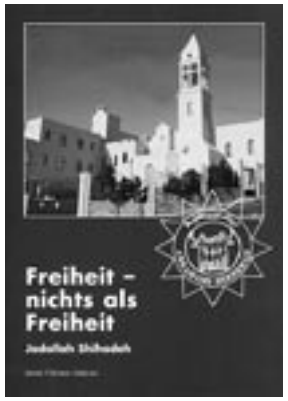
Als Jadallah Shihadeh im Januar 1986 seinen Pfarrdienst in Beit Jala antrat, standen die politischen Signale wieder einmal auf Gewalt. Ende 1987 begann die erste Intifada; im Januar 1991 kam es zum 1.Golfkrieg. Wie unbeirrbar und konsequent dieser junge palästinensische Pfarrer von Anfang an vor seiner Gemeinde und bei seinen Besuchen in Deutschland seine friedenstheologischen und -politischen Positionen bezogen hat, dazu kann man im zweiten Teil seines Buches viel finden. Leider fehlen den Texten die Zeitangaben. Auch vermisse ich in dem Buch eine Zeittafel der Ereignisse zwischen 1986 und 2008. Beides hätte den Lesern den Blick für die Ungewöhnlichkeit und Brisanz so mancher Äußerung schärfen können.

Das Buch dokumentiert: Jadallah Shihadeh ist bis heute nicht müde geworden, seine Überzeugung und Vision zu wiederholen: "Beide Völker sind voneinander abhängig: Das Glück und der Segen des einen Volkes hängen vom Glück und vom Segen des anderen Volkes ab." ..." Wenn man Israel liebt, soll man Palästina helfen. Und wenn man Palästina liebt, dann soll man Israel zur Seite stehen."

Diese Aufforderung klingt auch zu Beginn des Jahres 2009 geradezu realitätsfern, ja absurd. Aber was sind die Alternativen? – Resignation? Gleichgültigkeit? Besserwisserei? Einseitige Parteinahme?

So gesehen, stellt das Buch auch uns selbst vor einen Spiegel.

*Dr. Horst Gloy, Pastor i.R., Mitglied im Vorstand des Fördervereins Abrahams Herberge Beit Jala e.V..*




Jadallah Shihadeh
**Freiheit – nichts als Freiheit**
Hans Thoma Verlag, Karlsruhe 2008

Das Buch kostet 13 Euro (zzgl. 2 Euro Versandgebühren) und ist zu beziehen über:
Klaus Schubert, Weildorfer Kreuz 22,
72401 Haigerloch; Tel. 0 74 74 / 27 37,
Telefax: 0 74 74 / 80 07 oder
E-Mail: abrahamsherberge@t-online.de.

# Abschied von Walid Al Arja

Walid nahm seine Arbeit in Talitha Kumi im Gästehaus 1993 auf. Es war ein Jahr voller Hoffnungen.

Nach 15 Jahren nun verlässt Walid die Talitha Kumi Familie. Er sagt selber „es ist so schwer, zu gehen, das Gästehaus von Talitha Kumi ist mein Baby, das kann ich doch nicht verlassen “. Walid hat dieses Baby aufgezogen, er hat ihm das Essen, Trinken und Laufen beigebracht, und nun? Nun muss das Gästehaus auf eigenen Füßen stehen, nun muss es alleine gehen.

**Walid mit prominentem Besuch ...**

Als Walid und ich zusammen saßen und über seine Zukunft sprachen, über seine Pläne und über seine Familie, war das für uns beide keine einfache Situation. Wir stimmten darin überein, dass klare Entscheidungen dazu beitragen würden, Schwierigkeiten zu überwinden und neue Perspektiven zu eröffnen.

Wir hoffen, dass sich nun neue Türen für Walid auftun und neue Perspektiven entstehen. Manchmal schreibt das Leben Geschichten, die wir mögen, manchmal schreibt es auch Geschichten, die wir nicht akzeptieren wollen.

Walid hat ein unglaubliches Talent, Beziehungen aufzubauen und zu gestalten. Er versteht es meisterhaft, eine Atmosphäre zu erzeugen, in der man sich wohl und zu Hause fühlt. Ich erinnere mich noch sehr genau an meinen ersten Tag in Talitha Kumi, als Walid uns vor dem Gästehaus mit den Worten: „Welcome in the family of Talitha Kumi“ empfangen hat. Dies waren dieselben Worte, die meine Mutter immer benutzte, wenn ich aus dem Internat nach Hause kam. Damals wusste ich genau, was das für mich bedeutete: auf dem Bauernhof und in der Küche kräftig mitarbeiten. Die Worte meiner Mutter haben durch Walid eine neue Bedeutung bekommen. Durch Walid sind diese Worte neu belegt worden etwa mit: lass es dir gut gehen, erhole dich, wenn du ein Problem hast, dann wird es mir eine Freude sein, dir beizustehen und das Problem zu lösen.

Dafür möchte ich dir, Walid, danken.

Ich weiß nicht, wie viele Menschen in diesen 15 Jahren in das Büro von Walid gekommen sind und ein Problem abgeladen haben. All die Probleme waren für Walid keine wirklichen Herausforderungen. „Don’t worry, I’ll take care of that, I’ll manage that for you“, waren in der Regel seine Worte. Dabei war es gleichgültig, ob es um eine Telefonkarte ging, um einen Strafzettel, um den Kauf eines Autos, um eine Übernachtung, die Sicherheitslage in und um Talitha Kumi, um eine Wohnung oder um einen verletzten Zehennagel. Nach dem üblichen Zuspruch von Walid konnte man sofort fühlen, wie die Last leichter und die Sorgen kleiner wurden.

Auch dafür, für dein Zuhören und für diese entspannende Atmosphäre möchte ich dir danken.

Manchmal ging es im Gästehaus drunter und drüber. Zuweilen kamen anstelle der angemeldeten 50 Gäste 80 und mehr, anstelle von 3 Gruppen war plötzlich eine vierte da und anstelle von 128 Übernachtungsgästen waren es 142. All dies war für Walid kein unlösbares Problem, die Spannung, unter der er in Wirklichkeit stand, merkte niemand. Manchmal nahm er mich zur Seite und sagte sinngemäß: „Doktor, wenn du deinen Bericht über Talitha Kumi bei der einen Gruppe um 20 Minuten überziehen kannst, würde alles glatt durchlaufen“. Und so war es dann auch.

Walid, auch für diese Nervenstärke möchte ich dir danken.

Ob es um die Olivenernte ging, um das Organisieren eines Ausfluges oder um die Unterbringung von 270 Gästen, Walid bewältigte all dies leicht. Während andere am Ende eines solchen Arbeitstages todmüde umfallen würden, hatte Walid immer noch große Energiereserven. Nach all den Anstrengungen, wie etwa bei unseren Mitarbeiterfesten, trank Walid ein Glas Arrak und begann dann lachend zu tanzen. Wenn Walid damit anfing, konnte sich keiner seiner fröhlichen Laune entziehen, er riss jeden mit seiner Lebensfreude und seinem Humor mit.

Und nun will Walid gehen.

Walid, ich wünsche uns, dass wir den Kontakt zueinander nicht verlieren, dass unsere Beziehungen so gut bleiben, wie sie sind und dass du uns auch in Zukunft beraten kannst. Ich wünsche dir auch, dass du uns etwas vermisst. Du musst dein Baby, das Gästehaus von Talitha Kumi, weiter wie ein „Erziehungsberechtigter“ begleiten.

**... und bei seiner Lieblingsaufgabe: Gäste glücklich machen!**

Unsere Gedanken begleiten dich und deine Familie in Los Angeles. Wir wünschen dir und deiner Familie alles Gute und ein gesundes Wiedersehen in Beit Jala.

*Dr. Georg Dürr,*
*Ansprache zur Verabschiedung von Walid Al Arja am 23.12.2008 bei dem Jahresendessen der Belegschaft*

**Walid Al Arja verließ zum Jahreswechsel Beit Jala, um bei seiner Familie in den USA zu sein und später einmal ein Hotel in Beit Jala zu eröffnen.**

# Ein Ausflug nach Ramallah

Siegfried Kremeyer

Im Herbst hatte das im Jahr 2004 gegründete Deutsch-Französische Kulturzentrum in Ramallah einen Tag der deutschen Sprache angekündigt und war an die Schulen im Westjordanland, an denen Deutsch unterrichtet wird, mit der Anfrage herangetreten, ob sie mit kleinen Beiträgen das Programm bereichern könnten.

Von dieser Bitte fühlten sich die Deutschlehrer im Raum Bethlehem besonders angesprochen, und so gab es drei Gruppen, die etwas vorbereiteten. Begleitet von jeweils mehreren Lehrern und weiteren Schülern ihrer Schulen fuhren sie dann in einem eigens gecharterten Bus von Bethlehem nach Ramallah, um vorbereitete Dialoge oder musikalische Beiträge zu präsentieren: zwei Schülerinnen der griechisch-katholischen Peter-Nettekoven Schule aus Beit Sahour, sechs Schülerinnnen aus der Ev.-Luth. Schule Dar al-Kalima in Bethlehem und 11 Schülerinnen und Schüler aus der 6. Klasse der Evangelisch–Lutherischen Schule in Beit Sahour.

Zum Zeitpunkt der Anfrage ging es im Deutschunterricht der 6. Klasse um die sogenannten W-Fragen. Das eingeführte Lehrwerk bietet als Aufhänger und Gedächtnisstütze den sogenannten WWW-Rap an: „Wer, was, wie, wo, woher? Das ist doch nicht so schwer. Was, was, was ist das? Das ist Deutsch und Deutsch macht Spaß.…“ Schon bei der ersten Präsentation dieses Stücks erblickte der Lehrer in der Reaktion seiner SchülerInnen die Chance, einen geeigneten Beitrag für das Kulturfest in Ramallah vorzubereiten. Nachdem diese Idee den SchülerInnen gegenüber einmal ausgesprochen worden war, gab es kein Zurück mehr.

Das Einstudieren des Textes und der Choreografie machte einen Teil des Unterrichts der folgenden zwei Wochen aus, wobei die Begeisterung der SchülerInnen dem Lehrer einerseits viel Freude bereitete, andererseits jedoch seine Nerven auf eine harte Probe stellte. Denn palästinensische Kinder sind äußerst lebhaft und was beim Einstudieren eines Rap-Songs in der Aula los ist, vermag sich nur derjenige wirklich vorzustellen, der einmal die Gelegenheit hatte, die palästinensische Mentalität im heimischen Umfeld zu erleben.

Generalprobe in der Kapelle der Schule in Beit Sahour.

Die Choreografie des Rap-Tanzes wurde von zwei Schülerinnen entscheidend mit gestaltet, und die Absprachen über die Kleidung für die Aufführung wurden von den SchülerInnen eigenständig getroffen und verlässlich befolgt. Sie fertigten auch aus eigenem Antrieb ein Plakat an, damit die Zuschauer nicht darüber im Unklaren bleiben würden, von welcher Schule die Mitglieder des Tanzensembles stammten. Am Vormittag des großen Ereignisses fand die Generalprobe in der Kapelle statt – die Schulaula war belegt mit Klausurprüfungen

Bei der Ankunft in Ramallah waren die Schüler etwas schockiert, weil die Bühne viel kleiner war, als die in der Schulaula. Dass dies so sein könnte, war ihnen im Vorfeld gesagt worden, aber das hatten sie wohl überhört. Hinzu kam noch, dass sie das Programm eröffnen sollten. Dies erwies sich aber auch als Vorteil, denn so hatten sie nicht mehr viel Zeit, sich in ihre Nervosität hineinzusteigern.

Dann ging alles ganz schnell: nach den einleitenden Worten des deutschen und des französischen Leiters des Zentrums ging es auf die Bühne und zwei Minuten später war der Rap getanzt. Die Präsentation der eingeübten Figuren gelang sehr gut, nur der begleitende Gesang – zusätzlich zum Tonträger – kam etwas zu kurz, da die jungen TänzerInnen ihre Konzentration hauptsächlich der Aufteilung des viel zu knapp bemessenen Bühnenraumes widmen mussten. Was aber für jeden Zuschauer sichtbar wurde, war die Begeisterung der Akteure: „… „Deutsch macht Spaß!“

Zum Schluss gab es noch ein Quiz für alle anwesenden Schüler mit vielen Preisen, das für die meisten von ihnen der Höhepunkt war. Wenig später, es war längst dunkel geworden, ging es in den Bus, um die Heimreise anzutreten. Kaum lag Ramallah hinter ihnen, da herrschte auch schon eine regelrechte Partystimmung. Es wurde viel gesungen und über das Bordmikrofon die Stimmung angeheizt; dabei kam es spontan zu einem regelrechten Wettbewerb im ‚Sprüche klopfen‘ und ‚Witze erzählen‘.

Der Bus wurde an einem der Checkpoints angehalten; ein farbiger israelischer Soldat stieg mit seiner MP ein, stellte ein paar Fragen und schaute in einige Gesichter. Dann verließ er den Bus wieder. Die Schüler waren während dessen nicht ganz so laut wie vorher, aber keinesfalls schweigsam. Danach ging die ‚Party‘ weiter.

In Beit Sahour angekommen, wurden die Schüler an verschiedenen Stellen abgesetzt und von ihren Eltern in Empfang genommen. Obwohl es ein langer Tag mit acht Unterrichtsstunden, einem aufregenden Auftritt, einem mehrstündigen Kulturereignis und ca. 3 Stunden Busfahrt gewesen war, schienen die Jugendlichen überhaupt nicht müde. Es war für sie ein großer Tag, den sie bestimmt nicht so schnell vergessen werden.

*Siegfried Kremeyer,*
*seit September 2008 vom BVA*
*entsandter Deutschlehrer an der*
*ELS in Beit Sahour*

**Siegfried Kremeyer: Jahrgang 1955, Studium (Englisch, Geschichte, Politik) in Bochum, Referendariat in Paderborn und Bad Driburg, 1983-1993 Gymnasium der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel, 1993-1999 Lehrerkolleg der Universität Krakau, 1999-2008 an zwei Gesamtschulen in Berlin (eine im Ost-, eine im Westteil) (1999-2003 Raoul-Wallenberg OS in Berlin Weißensee; 2003-2008 Wilma-Rudolph OS Zehlendorf).**

# Erklärung der Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen in Jerusalem

## Zur gegenwärtigen verheerenden Situation in Gaza

Wir, die Patriarchen, Bischöfe und Oberhäupter der christlichen Kirchen in Jerusalem, verfolgen mit tiefer Besorgnis, Trauer und unter Schock den Krieg, der derzeit im Gazastreifen wütet und die daraus folgende Zerstörung, Ermordung und Blutvergießen, besonders zu der Zeit, in der wir Weihnachten feiern, die Geburt des Königs der Liebe und des Friedens.

So wie wir unsere tiefe Sorge ausdrücken über den erneuten Kreislauf von Gewalt zwischen Israelis und Palästinensern und über die andauernde Abwesenheit von Frieden in unserem Heiligen Land, so verurteilen wir die fortgesetzten Feindseligkeiten im Gazastreifen und alle Formen von Gewalt und Tötungen von allen Seiten. Wir glauben, dass die Fortsetzung dieses Blutvergießens und dieser Gewalt nicht zu Frieden und Gerechtigkeit führen wird, sondern zu mehr Hass und Feindseligkeit – und dies wird die Konfrontation zwischen den beiden Völkern fortsetzen.

Demzufolge rufen wir alle Verantwortlichen von beiden Konfliktpartien auf, zur Besinnung zu kommen und von allen Gewaltakten abzusehen, die nur Zerstörung und Leiden bringen. Wir flehen sie stattdessen an, ihre Differenzen durch friedvolle und gewaltfreie Mittel zu lösen.

Ebenso rufen wir die internationale Gemeinschaft auf, ihrer Verantwortlichkeit nachzukommen und sofort zu intervenieren und aktiv das Blutvergießen und alle Formen der Konfrontation zu beenden. Sie sollte mit allem Nachdruck daran arbeiten, der fortwährenden Konfrontation ein Ende zu setzen und alle Gründe für den Konflikt zurücknehmen und endlich den israelisch-palästinensischen Konflikt lösen durch eine gerechte und umfassende Lösung, die auf internationalen Resolutionen gründet.

Den verschiedenen palästinensischen Gruppierungen sagen wir: Es ist Zeit, eure Spaltungen zu beenden und eure Differenzen zu begraben. Wir rufen in diesen besonderen Zeiten alle Gruppierungen auf, die Interessen des palästinensischen Volkes über die persönlichen und Gruppeninteressen zu stellen und sich sofort auf eine nationale umfassende Versöhnung hin zu bewegen und alle gewaltfreien Mittel zu nutzen, um einen gerechten und umfassenden Frieden in der Region zu erreichen.

Schließlich richten wir unsere Gebete an das Kind in der Krippe, um die Verantwortlichen und Entscheidungsträger auf beiden Seiten - die Israelis und die Palästinenser - zu inspirieren, sofort zu handeln, um die gegenwärtige tragische Situation im Gazastreifen zu beenden. Wir beten für die Opfer, die Verwundeten und für die, die gebrochenen Herzens sind. Möge der allmächtige Gott alle, die geliebte Menschen verloren haben, mit Trost und Geduld stärken. Wir beten für alle, die in Schrecken und Furcht leben, dass Gott sie mit Ruhe, Sanftmut und wahrem Frieden segnen möge.

Wir rufen alle auf, den nächsten Sonntag, den 4. Januar, als einen Tag für Gerechtigkeit und Frieden im Land des Friedens zu begehen.

+ Patriarch Theophilos III, Griechisch-orthodoxer Patriarch
+ Patriarch Fuad Twal, Römisch-katholischer Patriarch.
+ Patriarch Torkom II, Armenisch-apostolisch-orthodoxer Patriarch.

Fr. Pier Battista Pizzaballa, ofm, Kustodie des Heiligen Landes
+ Anba Abraham, Koptisch-orthodoxer Patriarch
+ Erzbischof Swerios Malki Mourad, Syrisch-orthodoxer Patriarch
+ Abune Matthias, Äthiopisch-orthodoxer Patriarch
+ Erzbischof Paul Nabil Sayyah, Maronitisch-patriarchalisches Exarchat
+ Bischof Suheil Dawani, Episkopale Kirche von Jerusalem und dem Mittleren Osten
+ Bischof Munib Younan, Evangelisch-lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land
+ Bischof Pierre Malki, Syrisch-katholisch-patriarchalisches Exarchat
+ Bischof Youssef Zre'i, Griechisch-katholisch-patriarchalisches Exarchat
Fr. Raphael Minassian, Armenisch-katholisch-patriarchalisches Exarchat

*Übersetzung: Dr. Wolfgang Wittrock*

### *Wieder Friedensmarsch in Beit Jala!*

Unter dem Motto von Micha 4,1-4 „Schwerter zu Pflugscharen" plant Pfarrer Shihadeh vom 6.-10. Juli 2009 wieder einen Friedensmarsch, zu dem auch Gäste aus dem Ausland hochwillkommen sind.
Weitere Informationen unter *shihadeh@luthchurch.com* und *abrahamsherberge@t-online.de*


## Impressum:

**IM LANDE DER BIBEL** ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.
**IM LANDE DER BIBEL** erscheint dreimal jährlich.

**Herausgeber:**
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.
Georgenkirchstraße 69/70,
D-10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,
Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: www.jerusalemsverein.de
E-Mail:
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
Vorsitzender des Jerusalemsvereins:
Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

**Mitglieder des Redaktionsausschusses:**
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Hermann Kuntz, Jens Nieper

**Redaktion:**
Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.), Susanne Voellmann
V.i.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Fotos:**
Bisharah 8-13; BMW 24, 36; Dürr 3, 28,29, 48; ELCJHL 3,46, 47; Erlöserkirche 23; Jaradat-Gassner 3, 4, 14, 16; Kremeyer 30; Raheb 19; Schaarschmidt 43-45; Schreiber 38; Stoelzel 39-42; W.Abu Dayyeh 20-21

Gesamtherstellung: studio.parise, 67346 Speyer

**Konten des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk:**
EDG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto 777 820;
Bank für Sozialwirtschaft,
BLZ 100 205 00, Konto 31 297

# Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

## Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

**Anhalt:**
Pfr. Hans-Justus Strümpfel,
Parkstraße 8, 06846 Dessau-Rosslau,
Tel.: 0340 / 2 21 29 40, Fax: 0340 / 2 16 92 41

**Baden:**
W. E. Miethke, Pfr. RL,
Oscar-Grether-Straße 10c,
79539 Lörrach, Tel.: 07621 / 1 62 28 62,
e-mail: miethke@ksloe.de

Pfr. Rüdiger Scholz,
Evangelisches Pfarramt, Elsässer Straße 37,
77694 Kehl-Neumühl, Tel.: 07851 / 39 00,
Fax: 07851 / 48 19 62,
e-mail: ruescho@online.de

**Bayern:**
Pfr. Hans-Jürgen Krödel,
Langonerstr. 8, 82377 Penzberg,
Tel.: 08856 / 8 04 89 90,
e-mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer,
Ev.-Luth. Pfarramt, Ölbergstraße 5,
93449 Waldmünchen,
e-mail: ernstschwemmer@web.de

**Berlin-Brandenburg:**
Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher,
Ringstraße 36, 12205 Berlin,
Tel.: 030 / 84 31 16 81, Fax: 030 / 8 33 90 18,
e-mail: cjenner@t-online.de

**Braunschweig:**
Propst Matthias Blümel,
An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg,
Tel.: 05363 / 7 30 64, e-mail:
matthias.bluemel@propstei-vorsfelde.de

**Hessen-Nassau:**
Pfr. Andreas Goetze,
Berliner Straße 2, 63110 Rodgau-Jügesheim,
Tel.: 06106 / 36 73,
e-mail: pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein,
Hauptstraße 13, 64753 Brombachtal,
Tel/Fax: 06063 / 14 71,
e-mail: ev.kirchbrombach@t-online.de

**Hannover:**
Pfr. Gerd Brockhaus,
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Marienwerder,
Quantelholz 33, 30419 Hannover,
Tel.: 0511 / 79 20 83,
e-mail: brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster,
Ristedter Straße 19, 28857 Syke,
Tel.: 04242 / 93 76 10,
e-mail: frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel,
Parkstraße 39, 21244 Buchholz,
Tel.: 04181 / 87 84,
e-mail: muswabbel@t-online.de

**Nordelbien:**
Pastor Andreas Schulz-Schönfeld,
Heideblick 10, 25917 Leck
Tel: 04662 / 8 91 88 18,
e-mail: schuschoe@gmx.de

**Pfalz/Saar:**
Pfr. Jörg Schreiner,
Im Winkel 14, 67273 Weisenheim am Berg,
Tel.: 06353 / 12 57,
e-mail: schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock,
Am Harzhübel 120, 67663 Kaiserslautern,
Tel.: 0631 / 1 32 48, Fax: 0631 / 4 16 79 09,
e-mail: ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

**Pommern:**
Petra Huse, Vikarin,
Bleichstraße 30, 17489 Greifswald,
Tel: 03834 / 51 87 50,
e-mail: petrahuse@hotmail.com

**Rheinland:**
OStR i.R. Dr. Ulrich Daske,
Im Aggersiefen 13, 51645 Gummersbach,
Tel/Fax: 02261 / 7 62 00,
e-mail: drdaske@t-online.de

Pfn. Michaela Röhr,
Winfriedstraße 17, 42657 Solingen,
Tel.: 0212 / 3 80 32 39 (p.),
e-mail: roehr@luki.de

**Westfalen:**
Pfr. Dietrich Fricke,
Müntestraße 13, 33397 Rietberg,
Tel.: 05244 / 98 19 53,
e-mail: dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling,
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke,
Tel.: 05741 / 52 55,
e-mail: eberhard.helling@t-online.de

Pfn. Annegret Mayr,
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen,
Tel.: 0271 / 5 11 21,
e-mail: as.mayr@kk-si.de

**Württemberg:**
Diakon Christian Schick,
Silberburgstraße 26, 70176 Stuttgart,
Tel.: 0711 / 63 03 53,
e-mail: christianf.schick@t-online.de

Pfr. z.A. Dr. Jörg Schneider,
Evang. Kirchengemeinde Murrhardt,
Klosterhof 6, 71540 Murrhardt,
Tel.: 07192 / 9 31 97 22
e-mail: pfarramt.oetingerhaus
@evangelisch-in-murrhardt.de

**Österreich:**
Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld,
Schweglerstraße 39, A-1150 Wien,
Tel.: 0043 / 6 99 18 87 70 56
e-mail: t.hennefeld@evang.at

**Schweiz:**
Pfr. A. Kühnrich,
CH-3653 Oberhofen Thun'see,
Tel.: 0041 / 33 / 2 43 59 71

**Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70,
D-10249 Berlin
Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,
Fax -124.
www.jerusalemsverein.de
nahost-jv@berliner-missionswerk.de**

## Ein herzliches Dankeschön

Die Reaktion auf die letzte Ausgabe von *Im Lande der Bibel* zum Thema Schulpatenschaften war überwältigend .... unmittelbar nach Erscheinen des Heftes erhielten wir in der Geschäftsstelle sehr viele Anrufe, E-Mails und Briefe zum Thema Patenschaften. Viele von Ihnen haben sich bedankt für die Informationen im Heft, viele von Ihnen wurden dazu angeregt, Paten zu werden, manche von Ihnen übernahmen sogar noch zusätzliche Patenschaften. Ich kam teilweise – natürlich auch bedingt durch das Weihnachtsgeschäft – kaum hinterher, die ganzen Bitten um zusätzliche Informationen und Vorschläge zu beantworten. Für manche Verzögerung bitte ich nochmals um Nachsicht und Verständnis.

Viele von Ihnen nutzten auch die Gelegenheit, sich für unsere Arbeit zu bedanken, uns für diese Arbeit weiterhin alles Gute und Gottes Segen zu wünschen, oder uns eine nette Weihnachtskarte zu schicken.

All diese netten Worte, Gesten und Wünsche möchten wir erwidern und uns für Ihre Anrufe, Anregungen und Gaben ganz herzlich bedanken.

*Susanne Voellmann,*
*Zuständige für das Patenschaftsprogramm*

## Herzliche Einladung

zum 9. Mitgliedertreffen der Baden-Württemberger Mitglieder des JV am **Samstag, 1. August 2009 von 15.00 bis 17.30 Uhr** im ev. Rosenberg-Gemeindehaus in Stuttgart, Rosenbergstraße 86.

***Thema: Bildungswege in Palästina.
Die Schule Talitha Kumi als Modell.
Mit Schulleiter Dr. Georg Dürr.***

Anmeldungen bis spätestens 25. Juli erbeten an Diakon Christian Schick, Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart, Telefon: 07 11 / 63 03 53
E-Mail: christianf.schick@t-online.de

## Neuer Verwaltungsleiter in Talitha Kumi

# Bernhard Scheurenbrand stellt sich vor

Bernhard Scheurenbrand

Ich bin in Denkendorf bei Esslingen aufgewachsen, zusammen mit drei Brüdern und meinen Eltern. Nach einigen Ausbildungen, u.a. zum Krankenpfleger, habe ich später noch Betriebswirtschaftslehre studiert.

Das Heilige Land kenne ich seit ungefähr 25 Jahren. Damals absolvierte ich bei den Brüdern der Jesusbruderschaft in Latrun ein Volontariat. Seitdem bin ich dem Land eng verbunden. Im Jahr 1990 wurde ich vom Rat der EKD als Verwaltungsleiter der Propstei in Jerusalem berufen. Drei ganze Jahre lebte und arbeitete ich in Jerusalem und schloss in dieser Zeit auch viele Freundschaften, die auch heute noch bestehen.

Wie schon häufig in meinem Berufsleben gab auch diesmal ein glücklicher Zufall den Anstoß, mich beim Berliner Missionswerk für die Stelle des Verwaltungsleiters in Talitha Kumi zu bewerben. Ganz leicht gefallen ist mir dieser Schritt nicht, denn ich lasse in Reutlingen Wohnung und viele Freunde zurück. Aber dank der heutigen Kommunikationsmöglichkeiten werde ich sicherlich viele Kontakte weiterhin pflegen können.

Da ich das Heilige Land ganz gut kenne, erhoffe ich mir für die Menschen, die dort leben, dass bald ein gerechter Frieden das Leben und Arbeiten im Land weniger beschwerlich macht, und dass ungehindertes Reisen wieder eine Selbstverständlichkeit werden möge.

Bei meinem Besuch in Talitha Kumi im Dezember letzten Jahres begegneten mir ausschließlich viele freundliche Menschen, die mich alle ermutigten, zu kommen. Und nun freue ich mich auf diese neue Aufgabe, die gesamte Verantwortung der Verwaltung, Buchhaltung usw. übernehmen zu können. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit allen Mitarbeitenden. Besonders freue ich mich – neben der Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Dürr – auch auf die Hilfe und Unterstützung von Herrn Maurice Younan, der mir als verantwortlicher Leiter des Community College (Fachhochschule) mit seiner Person und mit seinen vielfältigen Kontakten sicherlich ein hilfreicher Berater sein wird. Ein großes Anliegen meinerseits ist es, in den folgenden Jahren einen Beitrag zur finanziellen Sicherstellung Talitha Kumis leisten zu können. Sie, liebe Leser und Leserinnen, möchte ich ermutigen, uns in Beit Jala zu besuchen und auch in unserem Gästehaus zu übernachten. Die dortigen Mitarbeitenden und ich selbst unterstützen Sie gerne bei Ihren Reiseplänen und vermitteln gerne auch Kontakte zu Palästinensern und zu Menschen aus Israel.

Ich freue mich, wenn Sie an mich und vor allem an die gesamte Arbeit in Talitha Kumi denken und hoffe, Sie bald in Beit Jala begrüßen zu können.

*Mit herzlichen Grüßen,*
*Ihr Bernhard Scheurenbrand*



# Neue Konzertreihe in Jerusalem und Talitha Kumi



Unter der Schirmherrschaft von Bischof Munib Younan gaben im April 2008 Guy Braunstein, erster Konzertmeister der Berliner Philharmoniker, selbst Israeli, zusammen mit seinem israelischen Kollegen, dem Pianisten Ohad Ben Ari, in Talitha Kumi ein Solidaritätskonzert für das palästinensische Volk (wir berichteten in ILB 02/08).

Dies war der Auftakt einer Konzertreihe in der Schule, aber auch in Jerusalem in Kooperation mit der ELCJHL und der Deutschen Gemeinde an der Erlöserkirche.

In der vorherrschenden schwierigen politischen Situation sollen die Konzerte die Bemühungen um ein palästinensisches Musikleben und die Entwicklung einer eigenen kulturellen Identität unterstützen. Besonders im schulischen Kontext von Talitha Kumi, wo viele Kinder auf Instrumenten und im Chor musikalisch gebildet werden, verfolgen die Konzertaktivitäten folgende Absichten:

- *Musik als kulturelles Gut den unterschiedlichen Gemeinschaften in Palästina zugänglich zu machen, die Verbindung von arabischer und europäischer Musik herzustellen und zu fördern.*
- *Neue Dimensionen des Lebens zu eröffnen, Musik als klingendes Kulturgut, als Vehikel, Gefühle auszudrücken.*
- *Mit den Konzerten Visionen zu konkretisieren, wohin die musikalische Erziehung und insbesondere die Ausbildung auf Instrumenten führen kann.*
- *Musik als Vehikel der Solidarität, der Friedenserziehung.*
- *Musik als ein Medium bei dem man Hinhören lernt.*
- *Musik als ein Ort, an dem sich beim Zusammenspielen weit mehr ereignet, als sich in der Addition von einzelnen Stimmen ergibt. Das muss immer wieder erfahrbar gemacht werden, um die Kraft beim Lernen eines Instrumentes nicht zu verlieren.*
- *Musik als Ort, der unendliche Kraft entwickeln kann.*
- *Musik als ein Ort der Entspannung.*
- *Musik als ein Vehikel, um den Mauern in Palästina zu entkommen.*

2008 fanden weitere Konzerte in Talitha Kumi statt: mit der Sopranistin Corinna Pregla, begleitet von Beatrix Klein, beide aus Deutschland; mit dem arabischen Orchester aus Nazareth und Musik von Mohammed Abdel Wahab und Umm Kulthoum (mit dem Sänger Elias Attalah und der Sängerin Lubna Salame) und zwei Klavierabende. Einer mit dem internati-

onal anerkannten palästinensischen Pianisten Saleem Abboud Ashkar, geboren in Nazareth, jetzt wohnhaft in Berlin, und eines mit dem palästinensischen Klavierduo Nizar Elkhater (Lod) und Fadi Deeb (Nazareth).

In Jerusalem wurde für die Wintersaison der Kaisersaal der Auguste-Victoria-Siftung als idealer Kammermusiksaal neu entdeckt. Das arabische Orchester aus Nazareth trat hier mit der Sängerin Hiba Batthisch und dem Sänger Allah Schurusch auf mit Liedern von Fairuz und Wadi Assafi. Ebenso gab das erwähnte palästinensische Klavierduo ein Konzert mit Werken von Mozart, Tschaikowsky und Brahms.

Um dem palästinensischen Publikum in Jerusalem und Beit Jala weiterhin orientalische und westlich-klassische Musik – aufgeführt von palästinensischen Musikern und international konzertierenden Künstlern - zu bieten, wurde für die ersten Monate 2009 bereits ein ambitioniertes Programm zusammengestellt.

Die Ausgaben für die Konzerte (2008 ca. 9.000 Euro) konnten glücklicherweise durch die Großzügigkeit einiger Gönner bezahlt werden, die meist in der Nähe von Bonn leben und mit dem Bahnhof Rolandseck verbunden sind – ein berühmter Ort für Kammermusik, Kunst und Literatur bei Bonn.

*Torsten Schreiber,*
*Musikreferent des*
*Bahnhof Rolandseck*

**Saleem Abboud Ashkar spielt in Talitha Kumi.**

**Kammermusik im Kaisersaal der Auguste-Viktoria-Stiftung**

**Wenn Sie dieses Projekt unterstützen wollen, überweisen Sie bitte Ihre Gabe auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Konzerte in Talitha Kumi“.**





# Leben mit 26 Internatsmädchen

Es gibt viele Dinge und Menschen, die uns Volontären das Leben in Talitha Kumi verschönern. 26 davon leben direkt unter uns: die Internatsmädchen.

Sie sind in den letzten fünf Monaten für uns wie Schwestern geworden. Während wir mit ihnen gelernt, gespielt und gegessen haben, hatten wir Gelegenheit, diese wunderbaren und einzigartigen Mädchen nach und nach kennenzulernen. Unvorstellbar wäre das Leben hier ohne das vertraute Lachen und Rufen auf den Gängen, das Getrappel, wenn die Internats-Truppe zum Essen marschiert und das Herumalbern mit ihnen in den Lernpausen.

Um das Leben im Internat wirklich beschreiben zu können, um einen Einblick in den Alltag zu bekommen, muss man die Mädchen selbst kennenlernen.

Es ist einer meiner ersten Tage in Talitha. Einer der ersten Tage, in denen ich im Mädcheninternat bin, um den kleinen Mädchen und den fast schon erwachsenen Frauen bei ihren Hausaufgaben in Deutsch und Englisch zu helfen. Zusammen mit meinen drei Mitvolontären betreuen wir die Mädchen dabei fast jeden Nachmittag von 15 bis 18 Uhr. Ich wurde gewarnt, die Mädchen würden nur langsam Vertrauen fassen, würden vielleicht noch an meinen Vorgängern hängen. Deshalb bin ich etwas vorsichtig und unsicher.

Doch meine Sorge ist unbegründet. Ohne Zögern und jegliche Skepsis zieht mich sofort das erste Mädchen, Shireen, in ihr Zimmer und bugsiert mich auf ihr Bett.

**Geburtstagsfeier im Internat.**

„Du bist die neue Volontärin? Ahlen ua sahlen!“ (Herzlich Willkommen) sagt sie und strahlt mich übers ganze Gesicht an.

Diese Herzlichkeit und das Gefühl willkommen zu sein, kommt direkt von den Mädchen und vom ersten Tag an bis heute macht dies die Arbeit in

Talitha Kumi zu etwas ganz Besonderem. Wenn ich nach einem langen Schultag meinen Hals in eines ihrer Zimmer stecke, meinen Block unter dem Arm und den Kopf voller neuer Eindrücke und Überlegungen, tauche ich in die Welt der Internatsmädchen ein. Es ist eine Welt, in der ich alles andere vergesse, mich zurückversetze in meine Schulzeit und die Gegenwart der Mädchen genieße.

Als wir von einem dreitägigen Ausflug am Mittelmeer wiederkommen und noch schwer bepackt durch die Schule laufen, hören wir plötzlich mehrere Freudenschreie und Fußgetrappel, und ehe wir uns versehen, sind wir von einer Mädchenschar mit tiefbraunen Augen und wehenden schwarzen Haaren umringt. Wir werden von 10 Mädchen gleichzeitig umarmt. „Ihr seid wieder da! Endlich!“ Es ist wie zu Hause ankommen.

Ob es darum geht, mit Enaas die englischen Zahlen bis fünf zu lernen, von Antoinette einen kleinen deutschen Reim zum 50. Mal zu hören, mit Jara die Uhr zu pauken, mit Christine über Geschichtstexten zu brüten oder mit Yasmin an grammatischen Problemen zu tüfteln..., wir versuchen, den Mädchen so gut es geht zu helfen.

Wenn man die Lehrer Talithas fragt, so sind die Mädchen aus dem Internat die einzigen, die immer ihre Hausaufgaben haben. Und in der Tat steht die Schule ganz oben bei den Mädchen, und ihnen ist die Bedeutung von Bildung und einem guten Abschluss für ihre Zukunftsperspektiven bewusst. Punkt drei Uhr werden die Schulbücher aufgeschlagen und es wird angefangen, zu lernen. Unter anderem Arabisch, Deutsch, Englisch und Geschichte. Selbst die Kleinsten unter ihnen ackern schon wie die Großen, schließlich müssen sie ja auch zwei Alphabete und drei Sprachen lernen!

Nebenbei nehmen sich alle Mädchen auch immer wieder Zeit, unser Arabisch aufzubessern. Sie haben Spaß daran, wenn wir uns dabei die Zunge verdrehen. Das ist endlich mal eine Sache, die sie eindeutig besser können als wir!

Immer wieder fasziniert mich, mit welchem Elan, mit welcher beneidenswerten Motivation die Mädchen am Werk sind und wie sie es schaffen, so lange konzentriert zu bleiben - jedenfalls bis zur Pause. „Shukran ketier! Danke sehr!“ Höre ich sie dann nur noch rufen, während sie auch schon verschwunden sind.

Um Punkt halb fünf lassen die Mädchen normalerweise ihre Stifte fallen, um sich ein bisschen zu erholen, bevor es in die zweite Lernphase geht. In dieser Pause gibt es, auch für uns Volontäre, Obst oder auch Kuchen mit Tee. Ist das Wetter gut, hält die Kleinen nichts davon ab, draußen im Innenhof Talithas die Bäume unsicher zu machen. Mit einer unglaublichen Energie rasen sie herum und lassen sich ab und zu von uns herumschleudern oder setzen sich auf eine Bank und genießen die Sonne.

„Yalla ilbanaat!“ („Los Mädchen!“) rufen die Erzieherinnen die 26 aus ihren Zimmern. Und wohin soll es diesmal gehen? Trotz kleiner Abweichungen ist es ein fester Tagesplan, dem sie jeden Tag folgen.

Nach dem Lernen, Spielen und Essen geht es also um 18 Uhr zu einer kleinen Andacht in der kleinen Kirche, um danach dann zu Abend zu essen. Dabei wird wie auch sonst darauf geachtet, dass die Mädchen selber auftischen und aufräumen. Regelmäßig machen sie das Internat sauber, waschen ihre Sachen und haben gelernt, selber darauf zu achten, pünktlich ins Bett zu gehen.





Nichts desto trotz sind sie wie alle Kinder auch einmal faul und sehen nicht ein, das schöne Spielen gegen das öde Lernen einzutauschen, ins Bett zu gehen, wenn sie doch noch gar nicht müde sind oder ruhig zu sein, wenn ihnen doch gerade nach Brüllen zumute ist. Durchaus verständlich, finde ich.

Im Internat leben zwei Gruppen, sog. Familien: die Love/Peace- und die Happy/Joy-Family. Bunt gemischt leben die Mädchen verschiedenen Alters und verschiedener Religion in Zimmern für zwei bis drei zusammen.

Jede Familie hat ihre „Mutter“, die mit ihnen zusammenlebt, sie betreut, mit ihnen lernt und sie auch immer mal wieder in die Schranken weist. Ich bewundere die Erzieherinnen für ihre Geduld und wir merken immer wieder, wie sehr die 26 ihre „Mütter“ respektieren und lieben.

Jedes Mädchen ist anders, hat seine eigene Geschichte. Die Familien der Mädchen sind meistens sozial schwache Familien, die auf die Unterstützung Talithas angewiesen sind. Wir können nur erahnen, wie ihr Leben aussieht, wenn sie nicht hier in Talitha wohnen. Von manchen Geschwistern wissen wir, dass der Vater Alkoholiker ist. In ihren Augen finden wir nicht die Freude der anderen, wenn es für die Ferien nach Hause geht. Viele haben schlimme Erfahrungen während der Intifada gemacht, haben Familienangehörige verloren und wahrscheinlich mehr Leid gesehen, als ich mir vorstellen kann. Es sind Mädchen, mit denen sensibel und vorsichtig umgegangen werden muss.

„Schau mal schnell!“ Narmeen zeigt stolz eine hellbraune Masse, die sie die letzte viertel Stunde mit Liebe aus warmem Mehl, Kakao, Butter und Zucker auf dem Herd hergestellt hat. Niemand durfte ihr dabei helfen, geschweige denn ihr sagen, dass sie doch aufhören und lieber Plätzchen ausstechen sollte. Es ist kurz vor

**Backe, backe Kuchen ...**

Weihnachten und in der Küche wird fleißig geknetet, ausgestochen und verziert. Der zukünftige „Lazy Cake“ wird mit großen Augen zum Ofen getragen. Wir Volontäre trauen uns nicht, das Mädchen in ihrem Eifer zu stoppen, denn wir wissen, dass auch wir nicht anders waren, als wir so alt waren wie sie. Trotz vieler Unterschiede sind sie Mädchen wie ich eins gewesen bin, die gerne Dinge ausprobieren, Neues versuchen und ihrer Kreativität freien Lauf lassen.

Nachdem die Plätzchen verziert sind und darauf warten verzehrt zu werden, ist in der Küche noch lange nicht alles vorbei. Jetzt wird erst richtig angefangen, denn die Mädchen entdecken, dass es noch viel mehr Spaß macht, die Schokolade nicht auf die Plätzchen, sondern in die Gesichter der Anderen zu schmieren.

Besonders schön anzusehen ist es, wenn in Talitha mal wieder eine Feier steigt, zu der sich die Mädchen hübsch machen können. Stunden zuvor beginnen sie schon ihre Haare zu bürsten und zu entzückenden Frisuren aufzustecken und hübsche Kleider auszugraben. Aufgeregt wuseln sie dann durch die Gänge. „Was zieh ich nur an? Kannst du mir kurz bei meinen Haaren helfen?“ Oft können wir uns das Schmunzeln nicht verkneifen. Wunderschön herausgeputzt hält es kaum ein Mädchen mehr auf ihrem Stuhl, sobald die Feier beginnt und zu arabischer Musik arabisch getanzt wird.

Ob Musik, Sport, Theater oder Tanz…, in und außerhalb Talithas haben die Mädchen viele Möglichkeiten, sich auszuprobieren, auszupowern und ihre Talente zu entdecken. Ich selbst gebe fünf von ihnen Klavierunterricht, andere lernen Geige oder Trompete und würden am liebsten alles gleichzeitig lernen. Genauso gibt es die Möglichkeit zu Fußball und anderen Sportarten auch außerhalb Talithas.

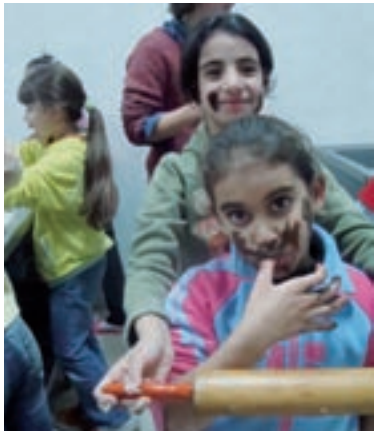
Das Ziel dabei ist vor allem die Entfaltung der Mädchen, die Entfaltung einer inneren Freiheit in einem Land, das ihnen so wenig Freiheit gibt.

Man kann so viel über das Leben im Internat erzählen und noch viel mehr über seine Bewohner. Wir Volontäre haben sie alle in unser Herz geschlossen und meiner Meinung nach wird es jedem ähnlich ergehen, der sie kennenlernt.

Ihr Leben hier ist nicht einfach, nur selten sehen sie ihre Familie und für manche ist es schwer, sich an die Regeln und Einschränkungen zu gewöhnen. Und doch leben sie mit einer solchen Lebensfreude, dass es immer wieder schön ist, mit ihnen diese paar Stunden am Tag zu teilen. Es sind vielfältige und individuelle Mädchen, die uns immer wieder ein anderes Gesicht von sich zeigen. Ob ich mit ihnen für die Schule lerne, in den Pausen fangen spiele oder einfach nur rumalbere, immer wieder halte ich inne und hoffe von ganzem Herzen, dass auf diese Mädchen eine gute Zukunft wartet.

*Eva Stoelzel,*
*derzeit Volontärin in Talitha Kumi*

**Wenn Sie das Internat in Talitha Kumi unterstützen wollen, überweisen Sie bitte Ihre Gabe auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Internat Talitha Kumi“.**



**Im Gesicht schaut die Schokolade noch mal so gut aus!**



# Gaza-Solidaritätsandacht

***Im Lehrerzimmer auf dem großen Tisch häuften sich aus Papier gefaltete Waffen. Sie waren von einigen Lehrern in den Klassenzimmern eingesammelt worden.***

Manche waren einen halben Meter lang, mit aus Papier gerollten Gewehrläufen, erstaunlich realistisch. Daneben Klassenbücher, Hefte, leere Kaffeetassen. Es war gegen drei, die Schule war gähnend leer, das Treiben des Tages hatte sich gelegt.

Ich nahm einige der gebastelten Waffen in die Hand. Entdeckte in einem der Schulhefte, die zum Diktat eingesammelt worden waren, eine Kinderzeichnung, die Soldaten, Jagdflugzeuge, Bomben, Tote und Verletzte zeigte. Genau so, wie wir es alle in jenen Tagen immer wieder im Fernsehen bei Al-Jazeera gesehen hatten.

Am nächsten Tag füllten sich die Schulgänge wieder. Alles schien normal, aber nur auf den ersten Blick. Wenn man genauer hinsah und hinhörte, konnte man diese Spannung erspüren. Es wurde seltener gelacht als sonst. Man sah in traurige Gesichter. Viele Schüler waren unruhig, hektisch, reagieren irritiert. Man sprach über Gaza, zuckte hilflos mit den Schultern und quälte sich ein Lächeln ab. “What can we do?“

Mir kam die Taizè-Andacht in den Sinn, die ich am Abend zuvor in Jerusalem besucht hatte. Die Atmosphäre war besinnlich gewesen, wir hatten für die Menschen in Gaza gebetet. Es war ein

**Die Schüler von Talitha Kumi beten für die Menschen in Gaza...**

**... und sammeln Friedenswünsche und Gebete auf einem Tuch.**

Gebet gegen die eigene Machtlosigkeit gewesen. Der Krieg dauerte inzwischen weiter an.

Machtlos fühlten wir uns. Und es war schwer, etwas zur Linderung dieses Gefühl zu tun. Aber ich hatte den Eindruck, dass unsere Spiritualität, unser Glauben, uns eine Stütze sein könnte.

Ich sprach einige Schüler und Schülerinnen an. Wie wäre es, wenn wir eine Andacht für Gaza organisierten? Begeistert wurde die Idee aufgenommen. Einige boten an, eine Präsentation zusammenzustellen. Andere wollten mit mir Lieder einstudieren. Es wurden Gebete geschrieben. Und es wurde auch heftig diskutiert.

Als ich mir die fertig gestellte Powerpoint- Präsentation über Palästina ansah, zuckte ich bei einigen Bildern zusammen. Blutige Realitäten wurden im Großformat gezeigt. Diese Bilder zementierten die Spannung, die um uns herum herrschte. Wir sprachen über diese Aufnahmen. Wir umarmten uns. Ich hatte Tränen in den Augen, als ich mit den Schülern sprach. Ich stellte ein paar Fragen. Welche Gefühle weckten diese Bilder in ihnen? Wie war ihnen zumute? Alles kam an die Oberfläche. Es war gut, darüber zu reden. Aber die Gefühle blieben. “What can we do?“

Plötzlich kamen mir die Bilder von den weltweiten Solidaritätsdemonstrationen in den Sinn. In vielen Ländern waren Menschen auf die Straße gegangen, um gegen den Krieg in Gaza zu protestieren. Es waren in den meisten Fällen friedliche Demonstrationen gewesen. Ich sprach die weltweite Solidarität an. Und plötzlich veränderte sich die Stimmung. Und ein Funke Hoffnung glänzte in einigen Augen.

Die Powerpoint-Präsentation wurde etwas verändert. Die meisten blutigen Bilder wurden mit Bildern von den weltweiten Demonstrationen ausgetauscht. Als wir uns die Präsentation zum zweiten Mal gemeinsam anschauten, fühlten wir uns fröhlicher, stärker, aktiver. Die Welt hatte Palästina nicht komplett vergessen. Und das machte Mut.

Am Tag der Andacht – es waren extra Schulbusse für nachmittags organisiert worden – füllte sich die kleine Kirche in Talitha Kumi schnell. Und sie war kaum wiederzuerkennen. Die Volontäre hatten in der Mitte Teppiche ausgebreitet. Die Fenster waren mit bunten Tüchern verhängt. Kerzen brannten in bunten, selbstgebastelten Laternen. Die Schüler machten es sich auf den Teppichen bequem. Es herrschte eine feierliche Spannung. Die palästinensische Nationalhymne wurde gespielt und alle sangen mit. Erst zaghaft, dann aus voller Brust. Es war wie eine Bestätigung der eigenen – durch Israel immer wieder unterdrückten – Identität. Es folgte eine Schweigeminute. Eine Schülerin moderierte die Andacht. Der kleine spontan entstandene Taizé-Chor sang einige Lieder. Die Volontäre begleiteten die Musik auf ihren Instrumenten.

Es wurden ein kurzer Text aus dem Koran und zwei Gebete vorgelesen. Danach bekamen die anwesenden Schüler und Lehrer die Gelegenheit, eigene Gebete zu schreiben. Auf einem Tisch lag ein Haufen abgeschnittener Olivenzweige. Und eine Menge Teelichter. Jeder konnte nun mit seinem aufgeschriebenen Gebet nach vorn kommen, das Papier um einen Olivenzweig wickeln und in ein Drahtgitter stecken, das vorn auf dem Podium stand. Dazu wurden unzählige Kerzen angezündet.

Der Olivenzweig gilt als Zeichen für Frieden und steht zugleich für die Beziehung zu dem Heimatland Palästina. Der Drahtzaun sollte das Fehlen von Freiheit und Selbstbestimmung in Palästina symbolisieren. Es hing eine entspannte Atmosphäre im Raum. Alle waren emsig dabei, ihren Gebeten einen Platz zu geben. Und der Raum wurde heller mit jeder Kerze, die entzündet wurde. Im Hintergrund spielte die Musik.

Oh Gott,
höre mein Gebet,
denn es kommt aus der Tiefe meines Herzens.

Gott, ich flehe dich an,
setze dem Blutvergießen im Gazastreifen ein Ende.
Männer, alte Menschen, Frauen und Kinder sterben unschuldig,
und diejenigen, die die Bombardierungen überleben, finden sich
allein – ohne ihre Angehörigen.

Gott, schenke ihnen den Schlaf in der Nacht – ohne den Lärm der Raketen
und Bomben, die über ihnen abgeschossen werden.

Gott, bringe die Abriegelung des Gazastreifens zu Ende, damit die Menschen
wenigstens Lebensmittel und Medizin und die Verwundeten ärztliche Hilfe
bekommen können.
.
Gott, bitte rüttle das Gewissen der Welt auf,
damit die Menschen Mitleid
empfinden mit den Bewohnern von Gaza, die in Todesangst leben.

Gott, ich bitte dich, schaffe Recht und Gerechtigkeit, denn wir vertrauen dir.

*Juliana Sarras, Schülerin in Tallitha Kumi*

**Gebete, Botschaften und Olivenzweige als Ausdruck des Mitgefühls und des Wunsches nach Frieden.**

Ihre eigene Stimme konnten die Schüler auf einem großen weißen Tuch zum Ausdruck bringen – in geschriebener oder gemalter Form. Das Tuch wurde in die Schule gehängt und am nächsten Tag standen Schüler in Trauben davor, lasen die Botschaften und Friedenswünsche ihrer Mitschüler und unterschrieben selbst auch noch. Das Tuch war das Pendant zu den gebastelten Waffen im Lehrerzimmer. Ein anderer Ausdruck der gleichen Machtlosigkeit. Aber mit dem Wunsch nach Leben, Freiheit und Frieden.

*Sophie Schaarschmidt,*
*Schulpsychologin in Talitha Kumi*

## Hier können Sie helfen

# Evangelische Schularbeit in Palästina

***Die Folgen der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise haben auch die Unterstützung der Schul- und Gemeindearbeit unserer arabischen Partnerkirche getroffen.***

Die Arbeit der Schulen ist in hohem Maße von der regelmäßigen Unterstützung des Berliner Missionswerks und anderer kirchlicher Partner abhängig. Wie viele Einrichtungen sind internationale Hilfsorganisationen – auch kirchliche – unmittelbar von der Krise betroffen.

Im Berliner Missionswerk beobachten wir seit Anfang des Jahres einen Rückgang der Spenden im Nahostbereich um 15 %. Dies ist ein noch nie dagewesener Rückgang, der die langfristig geplante Unterstützung für die in hohem Maße von ausländischer Finanzierung abhängige Schularbeit trifft. Um die Schulgebühren erschwinglich zu halten und die Lehrergehälter zu sichern, sind jedoch die evangelischen Schulen auf unsere Unterstützung angewiesen. Mit ihrem Angebot stehen sie für Friedens- und Demokratieerziehung, Respekt vor dem anderen und Achtung vor der Schöpfung. Jungen und Mädchen, Christen und Muslime, Hochbegabte und Kinder, die eine besondere Förderung brauchen, lernen an diesen Schulen und bereiten sich auf ihre Zukunft vor.

Die evangelisch-lutherischen Schulen bieten vielseitige Schul- und Freizeitaktivitäten: Hier zwei Schüler der School of Hope aus Ramallah bei der Olivenernte.

Auch Friedenserziehung steht auf dem Plan. Hier eine Mediationsgruppe aus Talitha Kumi.

Ein gemeinsames „Cook-Event“ von Schülern für Eltern an der Schule in Beit Sahour.

Vor kurzem sind die Voraussetzungen dafür geschaffen worden, in der evangelischen Schule Talitha Kumi körperbehinderte Schüler aufzunehmen. Alle diese wichtigen pädagogischen Innovationen stehen auf dem Prüfstand, wenn die Grundfinanzierung nicht gesichert ist.

Wir bitten Sie herzlich: Lassen Sie in Ihrer Hilfsbereitschaft nicht nach. Damit verbinden wir auch unseren Dank für großzügige Spenden und die Übernahme von Patenschaften als Reaktion auf die letzte Ausgabe von *Im Lande der Bibel* zum Thema Schulpatenschaften.

**Angesichts der dramatischen Auswirkungen des Gazakrieges vor allem auf Kinder und Jugendliche ist die Arbeit der evangelischen Schulen mehr denn je Friedensarbeit.**

Schüler der Dar al Kalima Schule räumen ein Grundstück auf.

**Projektnummer 4201**
**Evangelische Schularbeit**
Spendenkonto:
EDG Kiel, Filiale Berlin,
BLZ 210 602 37, Konto 777820

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:
Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: http://www.jerusalemsverein.de · E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de

# Der Jerusalemsverein beim DEKT 2009 in Bremen

*Auf dem 32. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen vom 20.–24. Mai 2009 finden Sie den Stand des Jerusalemsvereins auf dem Markt der Möglichkeiten im Überseehafen/ Schuppen 1. Die Standnummer lautet ÜS D04.*

*Die Talitha Kumi Chor- und Tanzgruppe tritt auf im Rahmen der Reihe „Hoffnung auf Frieden in Nahost".*

*Wann? Donnerstag, 21.05.09 von 18.30–19.15 h*
*Wo? Loft Do4, Waldau Theater,*
*Waller Heerstr. 165, 28219 Bremen*
*und*
*Wann? Samstag, 23.05.09 von 12.30 – 13.15 h*
*Wo? Ev. Zionskirche, Theatersaal,*
*Kornstr. 31, 28201 Bremen*

*(Stand: 19.02.2009)*